

Evangelisch - Lutherisches

# Schulblatt.

## Monatschrift

für

### Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. C. A. W. Kranz.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,  
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 19, 14.

37. Jahrgang. — März.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1902.

## Inhalt.

---

	Seite
Von der Auferstehung des Fleisches und vom ewigen Leben.....	65
Das Problem der Volkserziehung auf den Philippinen.....	72
Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten und Sinnsprüche.....	76
Ein Hauslehrer im 18. Jahrhundert.....	80
Vermischtes.....	91
Zur Lösung der Aufgaben im Februarheft.....	92
Neue Aufgaben.....	93
Litterarisches.....	93
Einführung.....	93
Statistischer Schulbericht des Östlichen Distrikts.....	94
Altes und Neues.....	96







# Evang. = Luth. Schulblatt.

37. Jahrgang.

März 1902.

No. 3.

## Von der Auferstehung des Fleisches und vom ewigen Leben.

(Von A. L. Wendt.)

Vorbemerkung: Ich leite diese Katechese etwas ausführlich mit der biblischen Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus ein nur zu dem Zweck, den Kindern von vornherein die Gläubigen und Gottlosen hier im Leben, im Tode und in der Ewigkeit in einem zusammenhängenden Bilde vor Augen zu führen. Dazu mag nun dem einen oder andern die Behandlung der biblischen Geschichte zu ausführlich erscheinen. Ich meine aber, es scheint nur so. Wie der Mensch lebt und stirbt, so fährt seine Seele dahin, so wird er auferstehen, so wird er gerichtet, so wird er ewig gerichtet bleiben. Erscheinen diese Punkte in der einleitenden Geschichte klar und deutlich, dann kann ich mich hernach in der Behandlung der Sprüche kürzer fassen, in denen alle diese Punkte vorkommen, indem ich durch ein paar Worte auf die einleitende Geschichte zurückweise; z. B. bei dem Spruch: „Die da Gutes gethan“ 2c. auf das Leben des reichen Mannes und des armen Lazarus; in dem Spruch: „Wie der Baum fällt“ 2c. auf den Tod und das Fahren der Seele an ihren Ort gleich nach dem Tode; bei dem Spruch: „Wir müssen durch viel Trübsal“ 2c. an das Leben und Kreuz des armen Lazarus 2c. — Dann ist es auch meine Meinung, daß bei der Behandlung dieser so wichtigen Katechese durch die Verührung dieser einzelnen Punkte gleich im Anfang im Zusammenhang der Geist des Kindes in die rechten Bahnen gelenkt, das Gemüt des Kindes in die richtige Stimmung versetzt und für die nun folgende katechetische Behandlung der Hauptmomente empfänglicher wird.

Wir singen zu Anfang einige Verse aus dem Liede 111. —

Wir wollen heute von den Gläubigen und Gottlosen hier im Leben, im Tode, in der Auferstehung, im Gericht und in der Ewigkeit reden.

1. In welcher biblischen Geschichte führt uns der Herr dies vor Augen? In der Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus.

2. Mit welchen Worten beschreibt er uns das Leben des reichen Mannes? „Es war aber ein reicher Mann“ 2c.

3. Woran war der sehr reich? An irdischen Gütern.
4. Woran war er aber arm, sehr arm? An geistlichen Gütern.
5. An wen dachte er nicht bei seinem großen Reichtum? An Gott.
6. Wozu fand er vor lauter Lust und Wohlleben keine Zeit? Zu Gottes Wort und Gebet.
7. Was war vielmehr sein Tagewerk? „Er kleidete sich“ 2c.
8. Wer bildet das Gegenteil des reichen Mannes? Der arme Lazarus.
9. Woran war Lazarus sehr arm? An irdischen Gütern.
10. Wo war er täglich zu finden? Vor des reichen Mannes Thür.
11. Was wollte er hier? „Er begehrte sich“ 2c.
12. Welches andere Leiden hatte Lazarus neben seiner Armut noch zu tragen? Er war krank, voller Schwären.
13. Was hören wir nicht vom reichen Manne? Daß er versucht hätte, seine Schmerzen zu lindern.
14. Wer zeigte mehr Mitleid? Seine Hunde.
15. Was erzählt uns der Heiland von denen? Sie kamen 2c.
16. Bei all diesem Elend war Lazarus dennoch reich, viel reicher als der reiche Mann. Warum? Er hatte einen gnädigen Gott im Himmel.
17. Welches Wort des Psalmisten wird wohl seines Glaubens Lösung gewesen sein? Das Wort: „Wenn ich nur dich habe“ 2c.
18. Welche Bitte des Vaterunsers mochte der arme Lazarus wohl oft gebetet haben? Die siebente Bitte.
19. Die Zeit war nun auch gekommen, in der sein Heiland ihm seine Bitte gewährte und ihn von allem Übel erlöste. Was hören wir nämlich vom armen Lazarus? Er starb.
20. Wovon wird uns nichts berichtet? Von seinem Begräbnis.  
Es wird ein stilles Begräbnis gewesen sein. Kein Leichenzug, keine Leichenfeier, keine Verwandten und Freunde, die seinem Sarge folgten. Aber auch ungesungen galt ihm das Grablied: „Sein Jammer, Trübsal und Elend ist kommen zu einm selgen End.“
21. Wer hatte an seinem harten Krankenlager gestanden, ihm zu dienen? Die heiligen Engel.
22. Kaum hatte er den letzten Atemzug vollendet, was thaten sie da? Sie trugen seine Seele in Abrahams Schoß.
23. Was ist hier unter Abrahams Schoß zu verstehen? Der Himmel.
24. Nun hatte aller Jammer, alles Elend ein Ende! Wer mußte aber auch sterben? Der reiche Mann.
25. Wie wird wohl sein Begräbnis gewesen sein? Herrlich, großartig! Er wurde von vielen betrauert, beklagt, beweint, ja, vielleicht selig gepriesen.
26. Wer aber preist ihn nicht selig? Der Heiland.
27. Wer hat seine Seele auch nicht heimgetragen? Die heiligen Engel.
28. Wer hat um sein schönes, weiches Totenbett gestanden? Die Teufel.

29. Und wohin trugen sie seine Seele? In die Hölle.
30. Was hören wir nämlich gleich nach dem Tode von ihm? „Als er nun in der Hölle“ 2c.
31. Wohin ging seine Seele sofort nach dem Tode? In die Hölle.
32. Was hörten wir auch gleich nach dem Tode des armen Lazarus von seiner Seele? „Sie ward getragen“ 2c.
33. Wie viele Orte giebt es also nach dem Tode in der Ewigkeit? Zwei: Himmel und Hölle.
34. Und wann geht die Seele des Menschen an ihren Ort? Gleich nach dem Tode.
35. Welche Kirche lehrt anders? Die römisch-katholische Kirche.
36. Wie viele Orte nach dem Tode lehrt die? Drei: Himmel, Hölle und Fegfeuer.
37. Wohin fährt die Seele des Gläubigen nach ihrer Lehre zuerst? Ins Fegfeuer.
38. Was geschehe da mit derselben? Sie werde gefegt, das heißt, gereinigt, geläutert.
39. Wo lesen wir nichts von einem solchen Ort? In der Bibel.
40. Was glaubst du daher nach der Schrift? Ich glaube, 1. daß es nur zwei Orte nach dem Tode giebt; 2. daß die Seele des Menschen sofort an ihren Ort fährt.
41. Wann wird nun Leib und Seele wieder vereinigt werden? Am jüngsten Tage.
42. Was wird dann mit dem im Grabe verwesten Leibe geschehen? Er wird auferstehen.
43. Was glaubst du daher nach dem dritten Artikel? „Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches.“
44. Und wie bekennst du in der Auslegung? „Und am jüngsten Tage“ 2c.
45. Wen hat Christus auferweckt? Den Jüngling zu Nain, Lazarus, Jairi Töchterlein.
46. Was hat auch er am dritten Tage nach seinem Tode am Kreuz gethan? Er ist auferstanden.
47. Was wird er daher auch mit unsern verwesten Leibern thun? Er wird sie auferwecken.
48. Womit können wir das zwar nicht begreifen? Mit der Vernunft.
49. Woher wissen wir aber ganz gewiß, daß die Toten wieder auferstehen werden? Aus Gottes Wort.
50. Welcher Spruch sagt es uns ganz deutlich? „Es kommt die Stunde“ 2c.
51. Wen wird also Christus am jüngsten Tage auferwecken? Alle, die in den Gräbern sind, alle Toten.

52. Mit welchem Unterschiede werden sie auferstehen? „Die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung“ 2c.

53. Was wird also der Auferstehung der Toten folgen? Das Gericht.

54. Wohin werden die Gerechten gehen? Ins ewige Leben.

55. Wie wird der Heiland freundlich zu ihnen sagen? „Kommt her, ihr Gesegneten“ 2c.

56. Wohin werden die Gottlosen gehen? In die ewige Verdammnis.

57. Welche schreckliche Worte wird Christus zu ihnen sprechen? „Geht hin von mir, ihr Verfluchten“ 2c.

Von diesem Unterschiede in der Auferstehung redet auch Frage 203 in unserm Katechismus. Lies sie!

58. Welchen Leib wird Christus auferwecken? Denselben, der gestorben ist.

59. Kehren wir nun zu unserer biblischen Geschichte zurück und sehen wir uns zuerst den reichen Mann in der Ewigkeit an. Wohin fuhr der reiche Mann? In die Hölle.

60. Warum? Weil er nicht an Christum glaubte.

61. Wie erzählt uns die biblische Geschichte von ihm? „Als er nun in der Hölle“ 2c.

62. Wo befand sich nun der reiche Mann? In der Hölle.

63. Was mußte er hier leiden? Qual — große Schmerzen.

64. Wie war das nun so ganz anders geworden! Nun waren die Tage, an welchen er herrlich und in Freuden gelebt hatte, dahin. Ganz andere Tage waren jetzt für ihn angebrochen. Nun mußte er den Zorn Gottes über die Verdammten in der Hölle fühlen. Wen sah er, als er seine Augen aufhub? Abraham und Lazarus in seinem Schoß.

65. Was wird ihn beim Anblick des Lazarus geplagt haben? Sein Gewissen.

66. Woran wird er wohl gedacht haben? An die Zeit, als dieser selbe Lazarus vor seiner Thür lag, voller Schwären, ohne daß er auch nur versucht hätte, seine Schmerzen zu lindern.

67. Der reiche Mann war nun arm, ganz arm geworden. Ein Bettler! Um was bittet er? Um einen Tropfen Wassers.

68. Wie bittet er Abraham? „Sende Lazarum, daß er“ 2c.

69. Entsetzliche Pein mußte er leiden! Seine Zunge klebte vor Durst an seinem Gaumen. Hier auf Erden hatte er wohl die feinsten Weine getrunken, aber jetzt — was hätte ihm schon eine große Erquickung bereitet? Ein Tropfen Wassers.

70. Aber auch diesen kann er nicht bekommen. Wie antwortet Abraham auf seine Bitte? „Gedenke, Sohn, daß du“ 2c.

71. Was gab es für den reichen Mann nicht mehr? Erquickung und Erlösung.

72. Denn wie sagt Abraham? „Und über das alles“ 2c.

73. Wie lange wird also die Qual der Verdammten in der Hölle währen? Ewig.

74. Welcher Spruch sagt das? „Ihr Wurm wird nicht sterben“ 2c.

75. Was ist hier unter dem Wurm zu verstehen, der sie innerlich nagen und plagen wird? Ihr Gewissen.

76. Und wie werden sie äußerlich am Leibe leiden? Sie werden mit Feuer brennen, aber nicht verbrennen. Ihr Feuer wird nicht verlöschen.

77. Und was sagt uns der Spruch noch weiter? „Sie werden allem Fleisch“ 2c.

78. Schreckliche, häßliche Gestalten werden sie sein, wem ähnlich? Dem Teufel.

79. Seht, Kinder, das ist ein Bild aller Verdammten in der Hölle. Mancher von euch wird sich wohl schon den Finger oder die Hand verbrannt und erfahren haben, wie weh das thut. Die Gottlosen in der Hölle aber werden beständig am ganzen Leibe brennen und doch nicht verbrennen. Und wie lange wird diese entsetzliche Qual der Verdammten währen? Ewig.

Welch schreckliches Wort für alle Gottlosen!

80. Wenn ein Vöglein alle tausend Jahre nur einen Tropfen Wassers aus dem großen Weltmeere tränke, was müßte dann doch endlich, nach vielen tausend und Millionen Jahren, geschehen? Es müßte leer werden.

81. Oder wenn ein Vöglein auch nur alle tausend Jahre einmal seinen Schnabel an dem großen Felsengebirge wetzte, was müßte dann doch endlich, nach vielen Millionen Jahren, geschehen? Es müßte vergehen.

82. Wie aber steht es mit der Qual und Pein der Verdammten? Sie hört nie auf, sie währt ewig.

O Ewigkeit, du Donnerwort,

O Schwert, das durch die Seele bohrt 2c. (I.)

Seht, Kinder, das ist der Lohn der Ungerechtigkeit! So straft Gott die, die Christus mit seinem heiligen, teuren Blut erlöst hat, die aber das Verdienst Christi mit Füßen treten und sich an Gott nicht lehren. Darum schaffet mit Furcht und Zittern, daß ihr selig werdet. Heute lebst du, heute bekehre dich, damit du nicht auch kommest an diesen Ort der Qual.

Jetzt ist die Gnadenzeit,

Jetzt steht der Himmel offen 2c.

83. Doch — ganz anders wird es den gläubigen Christen in der Ewigkeit ergehen. Wohin werden die Gerechten gehen? Ins ewige Leben.

84. Wohin wird sie Christus am jüngsten Tage stellen? Zu seiner Rechten.

85. Wie wird er dann freundlich zu ihnen sprechen? „Kommt her, ihr Gesegneten“ 2c.

86. Was haben die Christen auf Erden auch noch an sich gehabt? Die Sünde.

87. In der Auferstehung aber, wo wird die Sünde da zurückbleiben? Im Grabe.

88. Und wie werden die Gerechten auferstehen? Heilig, ohne Sünde.

89. Wem werden sie dann ähnlich sein? Gott.

90. Was wird nun wieder vollkommen in ihnen hergestellt? Das Ebenbild Gottes, das sie durch die Sünde verloren hatten.

91. Was wird mit unsern nichtigen Leibern geschehen? Sie werden verklärt, das heißt, schön, herrlich gemacht werden.

92. Werden wir dann andere Leiber in der Auferstehung haben? Nein, dieselben, nur verklärt.

93. Wie sagt Hiob davon? „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet“ 2c.

94. Und welcher Spruch sagt, daß Gott unsere nichtigen Leiber verklären wird? „Welcher unsern nichtigen Leib“ 2c.

95. Sage mir also noch einmal, welcher Leib wird am jüngsten Tage auferstehen? Derselbe, der gestorben ist.

96. Nur mit welchem Unterschied bei den Gläubigen? Er wird verklärt, das heißt, Gott ähnlich, sein.

97. Was wird nun Christus allen Gläubigen am jüngsten Tage geben? Das ewige Leben.

98. Was glaubst du daher nach dem dritten Artikel? „Ich glaube ein ewiges Leben.“

99. Und wie bekennst du mit Dr. Luther in der Auslegung? „Und mir samt allen Gläubigen“ 2c.

100. Welches Leben hört mit dem Tode auf? Das zeitliche Leben.

101. Und welches fängt dann für die Gläubigen an? Das ewige Leben.

102. An wem haben wir das bereits gesehen? An Lazarus.

103. Wie sprach Christus zum Schächer am Kreuz? „Heute wirst du“ 2c.

104. Wie nennt Christus hier das ewige Leben? Paradies.

105. Wer lebte einst im Paradiese? Adam und Eva.

106. Wie lebten sie da? Glücklich und selig in Gott.

107. Was hatten sie nicht an sich? Sünde.

108. Wie werden auch wir im himmlischen Paradiese sein? Glücklich und selig in Gott.

109. Wo wird die Sünde zurückbleiben? Im Grabe.

110. Was ist einst durch die Sünde in die Welt gekommen? Trübsal und Tod.

111. Was wird es im Himmel aber nicht geben? Leid und Tod.

112. Warum nicht? Weil keine Sünde da sein wird.

113. Es wird eitel Freude und Wonne sein. Welcher Spruch preist daher die gläubig Verstorbenen selig? „Selig sind die Toten“ 2c.

114. Wen werden sie schauen von Angesicht zu Angesicht? Gott.

115. Wie sagt Hiob davon? „Denselben werde ich mir sehen, und meine Augen“ 2c.



116. Und welcher Spruch sagt uns, daß im Himmel eitel Freude und Bönne sein wird? „Vor dir ist Freude“ 2c.

117. Wir werden die Freude gar nicht fassen können. Sie wird unaussprechlich groß sein! — Auch ihr habt euch schon oft gefreut, sehr gefreut: zu eurem Geburtstage, zum Schulfest, zu Weihnachten. Da wart ihr von Herzen froh und sehr glücklich. Gegen welche Freude ist aber diese irdische Freude des Herzens nichts? Gegen die Freude der Seligen im Himmel.

118. Das ist eine solche Freude, die bisher kein Ohr gehört, kein Auge gesehen hat und die in keines Menschen Herz gedrungen ist. Da hat alles Übel ein Ende. „Wer hier wird mit verhöhnt, wird dort auch mit gekrönt.“ Da werden wir, wie der arme Lazarus, zu Ehren kommen. Wie wird daher auch das ewige Leben genannt? Das Ehrenreich.

119. Was müssen die Christen hier auf Erden oft leiden? Kreuz, Verachtung, Verfolgung.

120. Ja, was sollten wir als Christen auch gerne leiden, wenn unser einst im Himmel solch große Freude und Seligkeit wartet? Kreuz, Verachtung.

121. Wem ist es hier auf Erden nicht besser ergangen? Dem Herrn Christus.

122. Nun ist aber der Jünger nicht über seinen Meister. Christus sagt: „Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen.“ — In welchem Spruch sagt uns auch Christus, daß wir Christen hier viel Kreuz und Trübsal leiden müssen? „Wir müssen durch viel Trübsal“ 2c. „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt“ 2c.

123. Aber all dies Kreuz und Leiden auf Erden ist gegen die große Freude und Seligkeit im Himmel nichts. Wie sagt daher auch Paulus? „Ich halte es dafür“ 2c.

124. Denkt an die treuen Märtyrer! Was haben die nicht alles um Christi willen gelitten! Wo wird ihnen Gott dies einst herrlich belohnen? Im Himmel.

125. Seht, dies alles schenkt uns Gott ohne unser Verdienst, aus Gnaden, um Christi willen, allein durch den Glauben. Wem wird nämlich Christus das ewige Leben geben? „Mir samt allen Gläubigen in Christo.“

126. Welcher Spruch sagt uns das? „Also hat Gott die Welt geliebt“ 2c. „Wer an den Sohn glaubet“ 2c.

127. Welches ist also das Endziel unsers Glaubens? Die ewige Seligkeit.

128. Wie lange wird die Freude, das liebliche Wesen zur Rechten Gottes im Himmel währen? Ewig.

129. Wovor sollten wir Christen uns daher nicht fürchten? Vor dem zeitlichen Tode.



130. Was ist der gleichsam nur für die Christen? Eine Thür zum Leben.

131. Wie sollten wir vielmehr mit Paulus sprechen? „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein.“

Christus der ist mein Leben,  
Sterben ist mein Gewinn 2c.

132. Welches Wort steht nun noch zum Schluß des dritten Artikels? „Amen.“

133. Was heißt „Amen“ nach der Auslegung? „Das ist gewißlich wahr.“

Gott gebe, daß ihr und ich zu jedem Wort des dritten Artikels so recht von Herzen, aus dem Glauben sprechen können: „Amen, das ist gewißlich wahr!“

Wir singen zum Schluß einige Verse aus dem Liede „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“.

## Das Problem der Volkserziehung auf den Philippinen.

Darüber schreibt Stephen Bonsal, der erst kürzlich von einem längeren Aufenthalt in unseren Kolonien, als Korrespondent des *New York Herald*, zurückgekehrt ist. Dieser hat die Philippinen durchreist, und da er früher längere Zeit als Sekretär unserer Gesandtschaft und Geschäftsträger in Peking, Madrid, Tokio und Korea im Staatsdienst verwendet wurde, kennt er die Sitten und Gewohnheiten der Malagen. Dieser erfahrene Beobachter läßt sich daher auch nicht durch den äußeren Schein täuschen. Sein Urteil über das amerikanische Schulwesen auf den Philippinen verdient jedenfalls Beachtung, und da es ein Amerikaner ist, der sich hier öffentlich ausspricht, so fällt, was er sagt, um so mehr ins Gewicht.

Er schreibt in der Märznummer der *North American Review*: „Man hat es zuversichtlich vorausgesagt, daß die Abneigung der Eingeborenen durch diesen großen und weitherzigen Schritt (der Errichtung von Schulen) überwunden werden würde. Zugleich mit dem Geschenk der Selbstregierung sollten durch den ganzen Archipel hin öffentliche Schulen eröffnet werden; und selbstverständlich wurden in einem unglaublich kurzen Zeitraum über 1000 College- und Normal School-graduates angenommen und über den Stillen Ocean befördert, um ihre Erziehungsarbeit zu beginnen. Ihr Erscheinen auf der Bildungsfläche — so wurde mit der höchsten Autorität versichert — würde sofort den Anbruch einer Ära guten Einverständnisses bezeichnen und die letzten Funken des Widerstandes auslösen.“

„Es thut mir leid, daß mein Gewissen mir nicht die Behauptung gestattet, daß diese Träume bis dahin, wo ich dies schreibe, in Erfüllung

gegangen sind. Zorrilla, der gewiß nicht zu den Klerikalen gezählt werden kann, sagte einmal in den spanischen Cortes, daß ein einziger Mönch zur Erhaltung des Ansehens der Regierung auf den Philippinen mehr wert sei als ein Regiment Reiter. Konnten wir da nicht folgerichtig hoffen, daß durch das mächtige Werkzeug unseres öffentlichen Schulsystems günstige Resultate erzielt werden würden, wo sowohl rohe Gewalt wie auch leere Versprechungen und süße Worte sich als gleich vergeblich erwiesen hatten? Der Plan war so verlockend, daß es schade ist, daß man nicht sorgfältiger bei seiner Ausführung zu Werke gegangen ist. Thatsächlich sind unsere Erzieher eifertig zusammengeführt, schnell, wie Soldaten, die für den Kriegsfall mobil gemacht werden, auf die Transportschiffe geschickt und auf Koralleninseln, die über den ganzen Archipel zerstreut sind, ans Land gesetzt worden, wo nicht die geringsten Vorbereitungen für ihren Empfang getroffen waren, noch auch hätten getroffen werden können. Daß unsere Erzieher in den ersten Tagen ihres intellektuellen Feldzuges nicht verhungert sind, haben wir der Freigebigkeit der Offiziere und der Mitglieder der Civilbehörden zu verdanken.

„Ehe die Transportschiffe noch Manila erreichten, stellte es sich, wie zu erwarten war, heraus, daß eine Minorität der so schnell zusammengeführten Lehrer, wenigstens in dem wichtigen Stück des Charakters, nicht qualifiziert waren, amerikanische Ideale unseren kleinen braunen Pflänzlingen einzupflanzen, und auf einem Transportschiff gaben doch wenigstens acht der ausgewählten Lehrer durch ihr Betragen den Behörden hinreichenden Grund, um ihnen die Landung zu verweigern, und sie wurden nach San Francisco zurückgeschickt. Welches Verbrechen wäre infolge dieser bedauernden Vorfälle entstanden, wenn diese unsere schwachen Erzieher beiderlei Geschlechts Mönche gewesen wären! Wenn nur wenige der Geschichten, die man sich in Manila erzählt und die sogar dann und wann in den Zeitungen dort gedruckt stehen, wahr sind, dann hätte die oberflächliche Untersuchung auf den Charakter hin, die jene acht nicht einmal bestanden, vorteilhaft ausgedehnt und verschärft werden können. . . .

„Der großmütige Impuls, der diesen Erziehungsplan hervorrief, hatte auch mir so sehr gefallen, daß ich, wie wohl wir alle, die Thatsache fast ganz aus dem Auge verlor, daß schließlich doch die Rasse der Insel, und folglich die Philippinos es sind, welche die Kosten für unseren Großmut tragen müssen. Als ich aber anfang, die Wirkung unseres Erziehungsprogramms zu untersuchen, fand ich, daß die Philippinos diese wichtige Thatsache auch keinen Augenblick aus dem Auge verloren hatten. Ihr Verhalten, soweit es sich offenbart, scheint das jenes Mannes zu sein, der zwar seine Gefühle sehr gut beherrschen kann, der aber zu gleicher Zeit keinen besonderen Grund sieht, weshalb er sich gegen Leute freundlich stellen soll, die ihm sein Geld genommen und es auf eine Art und Weise verschleudert haben, die seinen Wünschen durchaus nicht entspricht und die ihm nicht einmal die leere An-

erkenntnis zu teil werden lassen, daß sie sich, wenn auch nur um der Form willen, nach seinen Wünschen erkundigen. Ohne Zweifel ist es wahr, daß eine große Anzahl unter den Philippinos über die Gehälter murtelt, welche der Mehrzahl unter den amerikanischen Lehrern gezahlt werden. Sie, die sonst so vorsichtig in ihren Äußerungen über die Handlungen ihrer vorgesetzten Behörden sind, stehen nicht an zu erklären, daß die Masseneinfuhr von Lehrern gegen ihren Wunsch wie auch gegen den Rat der höchsten Autoritäten in der Erziehungsbehörde unter den amerikanischen Beamten auf der Insel geschehen sei, welche die Sendung einer kleineren und gründlicher ausgewählten Zahl und deren Anstellung in Anstalten zur Heranbildung eingeborener Lehrer befürwortet hätten. Sie behaupten, daß die amerikanischen Lehrer den fünf- und sechsfachen Gehalt der eingeborenen Lehrer bekommen, die man noch beibehalten hat, ohne daß die ersteren imstande sind, dieselbe Arbeit zu leisten. Mit dem Gelde, welches jetzt die Amerikaner beziehen, behaupten sie, hätten 5000 bis 6000 Philippino-Lehrer vorteilhafter angestellt werden können, und obschon sie eingestehen, daß man diese Zahl von wählbaren und kompetenten eingeborenen Lehrern nicht sofort hätte bekommen können, so behaupten sie doch, daß mit Hilfe von Hochschulen und Seminarien, die sie verlangten und die Erziehungsbeamten befürworteten, der Ausfall bald hätte gedeckt werden können. Während solche Eindrücke allgemein sind, ist es nicht befremdlich, wiewohl enttäuschend, daß unser Erziehungsprogramm, von dem wir uns so große und friedbringende Erfolge versprochen, für den Keil, ja, für den Vorläufer gehalten wird, durch den ein Zeitalter für carpet baggers (politische Abenteurer) angebahnt wurde.

„Unter den tausend und mehr Lehrern, die sich jetzt auf den Philippinen befinden, war es mir nur vergönnt, einige zwanzig in ihren Schulhäusern zu besuchen. Mit möglicherweise einer Ausnahme gehörten diese Lehrer zu den würdigen und günstigen Ernennungen, wenigstens für Schularbeit daheim. Obschon meine persönlichen Erfahrungen sich über alle die Inseln erstrecken, wo das Erziehungswerk betrieben wird, und obgleich die Schulhäuser ohne Plan und je nach Umständen besucht wurden, so möchte es doch gefährlich und auch wohl nicht ganz zu rechtfertigen sein, wenn ich von den Erfahrungen mit wenigen einen allgemeinen Schluß auf die vielen machen würde. Aber von den Lehrern, die ich besuchte, kann ich sagen, daß alle entmutigt schienen und nicht wenige dies auch offen eingestanden. Dies kann nicht nur der durchaus rohen und gänzlich unwünschenswerten Umgebung, in welcher sie zu leben gezwungen waren, sondern auch teilweise der Schnelligkeit zugeschrieben werden, mit welcher der Wissensdurst der Philippinos gestillt ist. Zwei Wochen nachdem die Schulen eröffnet waren — so erzählten mir viele Lehrer — fiel der Schulbesuch um 30 bis 40 Prozent. Von den Schulschwänzern gestanden einige offen ein, daß sie enttäuscht seien. Sie hatten erwartet, in zehn Tagen oder zwei Wochen Englisch gelernt zu

haben. Die Mädchen behaupteten, sie hätten für ihre Mamas camisetas und sarongs waschen müssen, die Knaben, daß sie ausgeschickt worden seien, um für ihre Papas cocos zu sammeln, neben anderen Erzählungen, die einfach alle auf die Thatsache hinausliefen, daß sie die Schule satt hatten; sie sind auch nie wiedergekommen.

„Viele unter den Lehrern scheuten sich nicht zu sagen, daß sie unter einem falschen Eindruck von den Verhältnissen auf die Inseln gekommen seien, und einige lebten, und das nicht ohne Grund, in täglicher Todesfurcht. Bei vielen bemerkte ich eine starke Neigung zum Geschäftemachen. Der Ausdruck: ‚Darin oder hierin sollte Geld stecken‘, damit etwas zu ‚machen‘ sein, bei fast allen Produkten der Inseln, war in vieler Mund. Eine hübsche Lehrerin, die mit mir zusah, wie ein Bisaya-Knabe blaue Schmetterlinge auf eine lange Nadel spießte, machte die Bemerkung: ‚Darin sollte Geld stecken.‘ Auch die Philippinos hören solche gelegentliche und ganz natürliche Bemerkungen und legen ihnen vielleicht zu viel Gewicht bei. Es entgeht ihnen nicht, daß schon eine bedeutende Anzahl von Lehrern bereits resigniert haben, einige, um sich einem anderen Erwerb zuzuwenden; und thörichte Worte, verbunden mit solchen Fällen, dienen dazu, das Mißtrauen der Eingeborenen wachzuhalten und deren Befürchtungen betreffs der Ausplünderung der Insel zu erneuern, die, wie ihnen ihre Leiter versichern, unverzüglich auf die gänzliche Niederwerfung des Aufstandes folgen wird. . . .

„Auf Leyte wurde ich eines Tages in ein großes Ripaschulhaus geführt, als gerade Geschichtsstunde war, wenn den malayischen Kindern die Lyphe amerikanischer Geschichte und Ideale eingepflicht wird. Die Lehrerin erzählte den Bantreihen dummer kleiner Knaben (mit den niedrigen Stirnen und unruhigen, umherschweifenden Augen ihrer Rasse) die ‚unsterbliche‘ Geschichte von George Washington und dem Kirschbaum. Einen Augenblick versetzte ich mich in meine Umgebung, und ein süßer Schauer überlief mich. Schließlich war dies doch die wahre Wirklichkeit. Mochte es immerhin nicht tief gehen oder lange sitzen bleiben, aber dies war es doch, wozu wir nach den Philippinen gekommen waren. Hinter den Bänken der dumm dreinschauenden Knaben saßen drei Mütter, sämtlich in gestärkten camisetas, die gekommen waren, um die Fortschritte ihrer Sprößlinge zu beobachten. ‚Wer hat den Kirschbaum umgehauen?‘ las die Lehrerin, während ihr visayischer Gehilfe es, so gut er konnte, in den wortarmen malayischen Dialekt übersetzte und die Knaben anfangen, Interesse zu bekunden. ‚Ich kann nicht lügen, Vater, ich that es mit meinem kleinen Beil‘, las die Lehrerin weiter. Während der visayische Dolmetscher sich mit dem Wiedergeben des Gedankens abmühte, leuchtete ein Strahl des Verständnisses nach dem andern auf den Gesichtern der Malayenknaben auf, und einer unter ihnen rief laut: ‚Chunkoi! der Zwickel; er konnte keine Lüge sagen!‘ und alle anderen sprachen ihre Verachtung aus, während eine der Mütter

sich zu mir neigte, um zu zeigen, daß sie den Punkt, worauf es ankam, gefaßt habe, und sagte: „Pobre madre (arme Mutter), die einen solchen Zwickel von Sohn zur Welt gebracht hat!“ Jedenfalls giebt es nicht viele Bisaya-Mütter, die dieses Kreuz zu tragen haben.

„Einen Augenblick behielt die Lehrerin ihre akademische Ruhe und konnte fortfahren: „Der Superintendent sagt, dieses kleine Buch enthalte alles, was ein amerikanischer Bürger zu wissen braucht. Manchmal glaube ich, daß es fast zu hoch ist für die Knaben. . . .“ Dann, sich unterbrechend, sagte sie: „Sagen Sie, ist es nicht schrecklich? Nun, ich habe gestern nach Manila geschrieben und um sofortige Nachhausebeförderung nachgesucht; und wenn ich nur ein Schiff via Suez bekommen kann, werde ich doch, bis ich heimkomme, den Erdball umschiffen haben.“ Das würde ohne Zweifel für die Lehrer sehr nützlich sein, aber wir haben doch wohl mehr erwartet, als wir den großmütigen Feldzug der Erziehung der Philippinos auf Kosten des Philippino-Schulamts unternommen haben.“

So weit unser Gewährsmann, der uns das richtige Verständnis für die Sachlage zu haben scheint. Das Erziehungsproblem auf den Philippinen ist ein sehr schwieriges, und so sehr wir den Philippinos den Fortschritt in Bildung und Sitten gönnen, so sehr müssen wir es beklagen, daß es trotz der besten Staatschulen doch an der rechten Erziehung fehlen wird. Auch in Bezug auf Volkserziehung gilt das Wort: „Es heilete sie weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, welches alles heilet“, Weish. 16, 12.

Möchte die Zeit nicht mehr fern sein, wo wir von wirklich christlichen Schulen auf den Philippinen berichten können. L.

## Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten und Sinnsprüche.

### Der Lehrer im Sprichwort.<sup>1)</sup>

Docendo discimus, das ist: durch Lehren lernt man. — Die uns lehren, müssen wir ehren. — Wer andere lehren will, muß selber etwas wissen. — Dem Lehrer steht es übel an, wenn er straft, was er selbst gethan. — Der einsilbige Lehrer ist der beste (der nichts sagt, was nicht durchaus notwendig ist). — Der Lehrer weiß mehr als der Schüler. — Ein Lehrer ist besser als zwei Bücher. — Ein Lehrer kann viel verderben. — Ein Lehrer ohne Leben ist eine Wolke ohne Regen. — Ein treuer Lehrer ist eine Rose

1) Wiewohl das Folgende eigentlich nicht zu dem gestellten Thema gehört, so wird doch der geehrte Leser wegen der Verwandtschaft der Stoffe es als eine Zugabe sich gefallen lassen. In den Abteilungen: „Der Lehrer im Sprichwort“ und: „Das Kind im Sprichwort“ ist manches goldene Körnlein zu finden, das des Nachdenkens wert ist. Ja, sollte sich da nicht dieses oder jenes Sprichwort zum Thema einer Konferenzarbeit eignen?



unter Dornen. — Ein versoffener Lehrer ist nicht zum Schlottenfeger tüchtig. — Es war noch nie ein Lehrer so gelind, der Bube meint, er sei zu scharf. — Falsche Lehrer wollen gerühmt sein. — Gute Lehrer, gute Schüler. — Gute Lehrer und Regierer sind nicht auf dem Markte feil. — Guter Lehrer, schlechter Bauer. — Junge Lehrer und unreife Trauben sind selten gesund. — Lehrer und Ammen lohnt man zusammen (haben gleiches Schicksal). — Macht der Lehrer ein X für ein U, so spielen die Knaben Blindkuh. — Säumige Lehrer, unwissende Kinder. — Unser Lehrer heißt wohl Zeisig, sagte der Junge, aber er ist eine Wachtel, denn er schlägt fortwährend. — Wie der Lehrer, so der Schüler. — Wenn man vom Lehrstand, Wehrstand und Nährstand den ersten Buchstaben thut, so sind sie alle gleich. — Ein unwissender Lehrer in der Schule ist das fünfte Rad am Wagen. — Lehrerbrot, sauer Brot. — Ein Lehrerposten ist ein leerer Posten. — De Scholmeister un de Schmödt de frete allerwegen möt. — Es de Schaulmeister krank, dann hängst de Mantel an de Wand; es he dot, dann hett Frau un Rinner kain Brot. — Is de Schulmeister au mit verbrannt, fragte der Junge, als man ihm sagte, der Unterricht falle aus, weil das Schulhaus abgebrannt sei. — Schulmeister sind selten. — Schulmeister und Holzsplatter werden selten reich. — Schulmeister und Pastoren haben immer viel Bücher und viel Kinder. — De Scholmeister löke (laichen). (Wenn die Schulmeister zur Ferienzeit reisen.) — Die Schule ist ein Ziehhaus, aber kein Zuchthaus. — Überbildung der Lehrer ist oft der Thaten Störer. — Gott, Eltern und Lehrern kann man nimmer genug danken. — Wer Gott ehrt, ehrt auch seine Boten. — Des Lehrers Treu und saure Müh kannst du, mein Kind, vergelten nie; verehere sie dein Lebenlang mit treuer Lieb und warmem Dank. — Gute Botschaft ist auch das Botenbrot wert. — Treuer Lehrer Arbeit zahlt nicht Gott, um so mehr ist Gott der Herr ihnen hold. — Worte lehren, Beispiele ziehen. — Grau, Freund, ist alle Theorie; drum in der Praxis gieb dir Müh! — Wer von niemandem als von sich selber etwas lernen will, der hat einen Narren zum Lehrer. — Es sind keine größeren Märtyrer in der Welt als die Schullehrer.

### Das Kind im Sprichwort.

Ein fromm Kind ist der Eltern Preis. — Ein gut Kind soll man züchtigen, daß es nicht böse, und ein böses, daß es besser wird. — Ein Kind, Angstkind; zwei Kinder, Spielkinder. — Ein Kind kann eher einen Vater wiederbekommen als eine Mutter. — Ein Kind ohne Mutter steht fern, auch wenn es neben der Stiefmutter steht. — Es ist besser, die Kinder mit Worten ziehen als mit Schlägen. — Es ist nichts lieber als Kindeskind. — Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen. — Gute Kinder sind der Eltern Freude. — Je mehr Kinder, desto mehr Vaterunser; je mehr Vaterunser, desto mehr Brot. — Kinder erziehen ist schwerer als Kinder erzeugen. — Kinder erziehen ist kein Gänsehüten. — Arme haben die Kinder,

Reiche die Kinder. — Dem liebsten Kinde giebt man viele Namen.<sup>1)</sup> — Kinder sind der Eltern größter Reichtum. — Wer seinen Kindern giebt das Brot und leidet nachher selber Not, den schlage man mit Keulen tot. — Kinder sind der Mutter beste Spielleute. — Kinder sind eine Brücke zum Himmel. — Kinder sind Liebespfänder. — Kleine Kinder treten auf die Füße, große aufs Herz. — Man soll die Kinder lieb haben und sie es nicht wissen lassen. — Man soll dem Kinde nicht so oft geben, als es haben will. — Man soll seine Kinder so kleiden, daß man im Alter nicht selbst bloß gehen muß. — Straf dein Kind so, daß der Apfel bei der Rute liegt. — Was das Kind verbrochen, wird am Gesind gerochen. — Wenn die Kinder hungern, spielen sie nicht. — Wer dem Kinde die Nase wischt, küßt der Mutter die Backen. — Wer schlechte Kinder zieht, bindet sich selbst die Rute auf den Rücken. — Wo Kinder sind, da ist auch Gott. — Wo Kinder sind, kommen Kinder zu. — Wo viel Kinder, da ist immer Brot. — Auf der Mutter Schoß werden die Kinder groß. — Barmherzige Mütter ziehen laufige Töchter. — Der Mutter Herz ist immer bei den Kindern. — Der Mutter Rute ist besser als der Stiefmutter Rosinen. — Eine faule Mutter, eine faule Tochter. — Eine Mutter wie arm giebt doch ihrem Kinde warm. — Gelinde Mütter ziehen böse Kinder. — Stiefkinder und Spitalsuppen sind selten fett. — Der Stiefmutter Kind bekommt doppelte Bissen. — Eine gute Stiefmutter ist oft besser als eine rechte. — Gute Stiefmütter und weiße Sperlinge sind seltene Vögel. — Es ist eine gute Tochter, von der man wenig spricht. — Wer wissen will, wie Tochter und Bube, guck bei Vater und Mutter in die Stube. — Ärger Vater, ärger Kind. — Auf Vaters Platz soll man nicht sitzen. — Deinen Vater ehren ist deine eigene Ehre. — Des armen Vaters Sohn trägt gern die Nase hoch. — Des Vaters guter Name ist der Kinder schönstes Erbteil. — Einem zähen Vater folgt ein milder Sohn. — Gelinder Vater, ungeratene Kinder. — Rarger Vater, diebischer Sohn. — Reiche Väter, leichtsinnige Söhne. — Strenger Vater, blöder Sohn. — Sitzt der Vater in der Schenke, so liebt der Sohn die Tränke. — Vaters Schelte thun mehr als der Mutter Prügel. — Die Kinder müssen oft die Sünde der Eltern beweinen. — Die Kinder müssen der Eltern Schuld bezahlen. — Besser ohne Kinder sterben, denn gottlose Kinder haben. — Besser keine Kinder haben, als sie schlecht erziehen. — Besser, d. h. Kinder arbeiten und die Eltern ruhen, denn daß die Eltern arbeiten und die Kinder faulenzgen. — Ungezogene Kinder gehen zu Werk wie Kinder. — Jung gebogen, alt erzogen. — Wie man die Kinder gewöhnt, so hat man sie. — Je früher die Zucht, je besser die Frucht. — Wie die Zucht, so die Frucht. — Die Rute macht fromme Kinder. — Je lieber Kind, je schärfer Rut. — Worte thun oft mehr als Schläge. — Wer seine Kinder selbst zieht, dem dürfen sie an-

1) Es sind Rosenamen gemeint.



dere Leute nicht ziehen. — Was die Kinder hören im Haus, das plaudern sie auf der Gasse aus. — Kinder und Narren sagen die Wahrheit. — Man darf's der Jugend nicht zweimal sagen, wo's Kirichen giebt. — Das ist ein weiser Vater, der sein Kind kennt. — Wer den Vater nicht ehrt, fällt dem Henker in die Hände. — Was Vater oder Mutter nicht ziehen kann, das zieht der Henker. — Kinder sind kleine Majestäten. — Pferd ohne Zaum und Kind ohne Rut thut selten gut. — Beispiel, Arbeit, Zwang und Lehre bringt dem Kind die rechte Ehre. — Was das Kind auf der Straße spricht, hat des Vaters oder der Mutter Gesicht. — Die Kinder sehen mehr auf das, was die Eltern thun, als was sie sagen. — Was man den Kindern verspricht, muß man in der Hand haben. — Wie Kirichen und Birnen schmecken, muß man Kinder und Sperlinge fragen. — Es sind mehr Kinder durch Essen verstorben als Hungers gestorben. — Wenn das Kind ertrunken ist, dann deckt man den Brunnen zu. — Es ist besser, die Kinder sitzen auf der Eltern Bank, als die Eltern auf der Kinder Bank. — Ein Vater kann leichter sechs Kinder ernähren, als sechs Kinder einen Vater. — Das Kind fragt nicht, was das Brot gilt. — Ein Kind, das nicht spielt und dem nicht wackelt der Mund, ist nicht gesund. — Die Jugend springt übers Gehege; sie kennt weder Berge noch schlechte Wege. — Die Jugend kann nicht feiern. — Wer an seinen Kindern will Freude han, muß sie nicht verwildern lan. — Wenn Kindern Zucht und Tugend fehlt, nützt ihnen wenig Gut und Geld. — Wer sein Kind nicht züchtigt, erzieht Zuchtruten für das Land. — Es sind unleidliche Kinder und Hunde, die Nachsicht finden zu jeglicher Stunde. — Manch Knabe guter Art durch (schlechte) Erziehung verstorben ward. — Man soll nicht einem Kinde einen bunten und dem andern einen grauen Rock geben. — Wer seinem Kinde die Rute spart, der hasset es nach Feindes Art. — Wer seine Kinder nicht züchtigt zu rechter Zeit, wird weinen zur Unzeit. — Kleine Mäuse haben auch Ohren. — Böse Kinder machen den Vater fromm. — Wer sich an den Eltern vergreift, dem wächst die Hand aus dem Grabe. — Kindes Hand ist bald gefüllt, Kindes Zorn ist bald gestillt. — Aus gescheiten Kindern werden leicht Geden. — Es ist besser, die Kinder bitten dich, als du sie. — Jeder Mutter ist ihr Kind schön. — Muttertreu wird täglich neu. — Wie der Acker, so die Rübsen; wie der Vater, so die Buben; wie die Mutter, so die Töchter, gewöhnlich noch ein bißchen schlechter. — Wie die Alten sunen, so zwitschern die Jungen. — Kind, wirfst du rot, so warnt dich Gott. — Mein Kind, sei wißig, die Welt ist spigig. — Den Kindern muß man den Kopf brechen.

Ein Kinderherz soll sein wie Lilien so rein,  
 Wie der Tau so klar, wie der Spiegel so wahr,  
 Wie der Quell so frisch, wie die Vöglein im Gebüsch,  
 So froh — ja, ja, so: als flöge es den Engeln gleich  
 Zu Gottes Thron ins Himmelreich.

### Alter Epilog.

Wohlan, ihr habt gehört an  
Die guten Lehren, die euch han  
Die weisen Leut geteilet mit;  
Die wollet ja verachten nit!

Hab sie gebracht hie auf die Bahn  
Und solches euch zu Lieb gethan.  
Müht pflanzen sie ins Herz hinein,  
Sonst ist's nur ein vergebner Schein!  
Es ist nit gnug, daß man viel hort,  
Man muß auch thun nach gehortem Wort;  
Man richt das Leben ganz und gar  
Nach solcher weisen, guten Lahr!

Will es hier also bleiben lan,  
Dem Höchsten euch befohlen han;  
Der geb euch, was zu aller Frist  
Zu Leib und Seel euch nützlich ist.  
Lebt fröhlich allzumal und seid  
Der Tugend günstig allezeit;  
Den guten Künsten desgeleich  
Wollt freundlich ihr erzeigen euch,  
Die Weisheit auch vor Augen han:  
So wird's euch allzeit glücklich gahn.

(Aus: „Stand und Beruf im Volksmund“ von R. Eckart.)

S.

### Ein Hauslehrer im 18. Jahrhundert.

(Von Seminaroberlehrer Braune.)

Es wäre eine lohnende Aufgabe, einmal den „Hauslehrer in der Literatur und der Geschichte“ zu schildern. Welche Zahl der Gesichte! Wir sehen den vornehmen Hofmeister und Präzeptor um die Wende des 17. Jahrhunderts, der fürstliche Personen zur Universität begleitet, ihre Studien beaufsichtigt, Wiederholungen mit ihnen anstellt und auch die Mahlzeiten mit ihnen einnimmt, damit auch bei Tisch „nützliche und wichtige“ Sachen und nicht von „Tangen und Vereuten“ geredet werde, der fleißig über die Fortschritte und die Aufführung der Prinzen an den heimischen Hof berichtet und sorgfältig über die Ausgaben Buch führt. Solch ein Mann war der treffliche Friedrich Hortleder, der Lehrer der Herzöge Johann Ernst und Friedrich von Sachsen-Weimar. Freilich „dem Manne des 20. Jahrhunderts“ müssen bei der Erziehung, wie sie damals Brauch war, die Haare

zu Berge stehen; Lateinisch und Griechisch spielten die Hauptrolle und der „biblische Materialismus“ auf dem Gebiete des Religionsunterrichts nicht minder; wird uns doch berichtet, „daß beyde Herren Gebruedere eczliche 70 Psalmen auswendig gelernet“. Tüchtige Männer sind die beiden aber geworden, ebenso wie ihre neun Brüder. Johann Ernst, den ältesten, nennt die Litteraturgeschichte als Mitgründer der fruchtbringenden Gesellschaft; Ernst der Fromme hat seinen Ruhmesplatz in der Geschichte der Pädagogik; Wilhelm II. trat für das Evangelium mit Leier und Schwert ein, er ist der Dichter des Liedes „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend“ und socht bei Stadtlohn mit Tilly, wo er schwer verwundet wurde; und der jüngste Bruder, Bernhard, ist der bekannte Feldherr aus dem Dreißigjährigen Kriege. Aber welcher Sprung von solchem Hofmeister wie Hortleder, dem sicher einmal für treugeleistete Dienste die Stellung eines fürstlichen Rats oder Superintendenten winkte, bis zu dem armen Manne, den die Schweden ruiniert haben, dessen Weib gestorben ist, der nur wartet, bis die gefährlichen Kriegsläufe sich ändern und ihm die Sonne seines vorherigen Glückes wieder scheinen wird, und der nun gelegentlich auch als Hofmeister thätig ist, wie ihn Grimmelshausen im „Simplicissimus“ schildert!

Siebzig Jahre verrollen, es ist die Zeit Friedrich Wilhelms I. Zahlreiche Studenten ernähren sich durch nebenhergehendes Informieren. Mit Mühe und Not hat sich der hochgewachsene Student an den Werbern, die den „langen Laban“ gern unter die Riesengarde liefern wollten, vorbeigeschlichen und ist nach Halle gekommen. Schweren Herzens haben ihn die Eltern nach dem „Pietistenest“ ziehen lassen, aber Frankfurt ist reformiert, Königsberg so weit, und der strenge König, der „Merkantilst auf dem Throne“, will nicht, daß seine Landesfinder ihr Geld außerhalb des Landes verzehren. Viel Geld haben die Eltern dem Sohne nicht mitgeben können, nur den einen Rat, daß „er sich aufs stärkste vor dem Professor Frande und den Waisenhäusern hüten solle, um von jenem und von diesen nicht angesteckt zu werden“. Manchem hat da aber doch bald die Stunde geschlagen; er sah, wie es einem gegangen ist, auf der Straße einen „munteren, lebhaften und angenehmen Mann“ gehen und erfuhr, daß es der Professor Frande sei. Neugierig, ihn zu hören, ging er nach dem Waisenhaus, blieb aber in der Thür des Saales, in welchem er predigte, stehen, „um sich geschwind wieder wegbegeben zu können, wenn er etwas Gefährliches verspüren sollte. Er hatte sich kaum hingestellt, als der Professor Frande seine Zuhörer sehr rührend zu ermahnen anfang und gerade nach dem Ort hinsah, wo er stand“. Nun hieß die Losung für den jungen Studenten: Ora et labora. Das rohe Leben der anderen stieß ihn ab; seinetwegen brauchte kein Rabinettsbefehl erlassen zu werden, der den Studenten das Herumlaufen auf den benachbarten Dörfern ernstlich untersagte und in dem es hieß: „Sie verderben dadurch ohnedem ihre Zeit, versäumen dabey ihre Studia, verzehren unnötig Geld und werden öfters lieberlich.“ Er blieb

für sich und mußte (wie einer erzählt) ein Schutzmittel gegen alle Versuchungen: „Ich brachte mich dadurch in Sicherheit, daß ich täglich und an jedem Tage mehrmals aufs neue den Vorsatz faßete, Gott zu gefallen, frühmorgens, sobald ich erwachte, aus dem Bette sprang, an Gott und den Heiland der Welt dankbarlich gedachte, unaufhörlich arbeitete, etwa eine Stunde oder zwei ausgenommen, da ich zur Leibesbewegung ausging und auf solchen Spaziergängen, wenn es thunlich war, allein blieb, um meine Gedanken auf Gott, auf seine bisher erfahrene Hülfe und Fürsorge und auf den Himmel ungestört zu richten.“ Kümmerlich genug mußte er sich durchschlagen, bis ein Ereignis eintrat, das seine Verhältnisse merklich besserte. Dem Hauswirt war der fleißige, ernste Student aufgefallen, und er nahm sich seiner an, er ließ ihn zu seinen beiden Söhnen auf die Stube ziehen, daß er des Morgens mit ihnen bete und darauf sähe, daß sie außerhalb ihrer Schulstunden, die sie auf dem Waisenhause erhielten, etwas Nützliches thäten.

In den Unterrichtsbetrieb jener Zeit läßt es uns hineinschauen, wenn uns der Geheimrat Friedrichs des Großen v. Nüßler von seinem ehemaligen Hauslehrer im elterlichen Hause erzählt, er habe dem Unreinen ein gemaltes Schwein, dem Faulen einen gemalten Esel angeheftet; wer unartig und schlecht gewesen war, mußte es selbst in ein Buch einschreiben, aus dem alle Morgen beim Frühstück vorgelesen wurde. Diese auch sonst oft angewandte Erziehungsmethode hatte freilich nicht den Erfolg, den Rektor Steg hatte, als er so verfuhr. Von ihm erzählt der Spottvers:

Er hing an faulen Knaben,  
Gleichviel mit oder ohne Gaben,  
So lange den gemalten Esel an,  
Bis sie Latein und Griechisch inne haben;  
Da seht ihr, was ein Esel kann!

Die jungen v. Nüßler benutzten die Abwesenheit ihres Hofmeisters, um die lästigen Mahner zu verbrennen. Auch die Satire jener Zeit erzählt uns manches, so Rabeners „Schreiben eines von Adel an einen Professor, in welchem einen guten Hofmeister zu wählen gebeten und gesagt wird, was man für Fähigkeiten von ihm verlange“, und die „Antwort des Professors nebst zwei Tagen von einem geschickten und eils ungeschickten Hofmeistern“. Was man oft alles verlangte und wie wenig man bot, erzählt uns launig die „Jobstade“:

Religion, Sitten, fünferlei Sprachen,  
Schreiben, Rechnen und dergleichen Sachen,  
Philosophie, Physik, Geographie,  
Mathematik, Historie, Poesie,  
Zeichnen, Musit, Tanzen, Fechten, Reiten  
Et caetera, waren bloß die Kleinigkeiten,  
Welche für die acht Gulden Lohn  
Lernen sollte der junge Baron.

Da mochte es freilich auch oft vorkommen, daß, nachdem alles geregelt war, sich noch eine kleine Schwierigkeit fand, an die man gar nicht gedacht hatte:

Es hat sich aber balde gewiesen,  
Daß Hieronymus von allen diesen  
Sachen selbst nichts gewußt, die von  
Ihm lernen sollte der junge Baron.

In den „Bremer Beiträgen“ erzählt jemand ganz ergötlich, wohl aus eigener Erfahrung, wie es einem Hauslehrer in einer reichgewordenen bürgerlichen Familie gehen kann. Wie drückend war die Stellung des armen Roß beim Herrn von Dertzen auf Ankershagen, bis ihm Boie die Mittel zum Studium verschaffte! Einem andern aus der Litteraturgeschichte bekannten Manne sind die Stunden, in denen er informieren konnte, sicher Lichtpunkte in seinem trostlosen Leben gewesen. Das war der „Spaziergänger nach Syrakus“, Seume, der von den Hessen an die Engländer als Soldat verschachert wurde, bei der Rückkehr desertierte und — aus dem Regen in die Traufe — unter die preussischen Fahnen geraten war. Was war er froh, als sich der General Freiherr de l'Homme de Courbière (der spätere Kommandant von Graudenz) seiner annahm, ihm den Dienst erleichterte und die Erziehung seiner Kinder übertrug!

Aber nicht nur einiges kulturgeschichtliches Interesse darf der „Hauslehrer in der Litteratur und der Geschichte“ für sich in Anspruch nehmen, er zeigt uns auch etwas aus der Geschichte der Pädagogik. Wir blicken in die oberen, führenden Kreise des Volkes hinein, wenn wir seine Thätigkeit beobachten. Zweimal, so führt Paulsen aus, wandelte sich von der Reformation bis um die Wende des 19. Jahrhunderts die führende Gesellschaftsschicht und damit zweimal das Bild dessen, was sich das Volk selbst als Ideal seiner Vollkommenheit vor Augen stellte. Das lateinische Bildungsideal herrschte bis ins 17. Jahrhundert hinein, und sehen wir nicht an den Herzögen von Sachsen, wie der Gelehrte das Ziel der Erziehung ist? Eine andere Zeit kommt herauf unter dem Einfluß des großen Krieges, des Franzosentums; der Student zieht den Talar des Gelehrten aus und geht daher im Treppenrock, den Degen an der Seite. Jetzt ist der alamodische Kavalier, der galanthomme, das Ziel der Erziehung. Sind auch die Satiren Rabeners, ist auch die angeführte Stelle aus der „Johsiade“ gewissermaßen ein Hohlspiegel, der uns ein verzerrtes Bild giebt, immerhin sehen wir genügend, wie das Bildungsideal sich gewandelt hat, wie alles geistige Leben in Gefahr steht, säkularisiert zu werden.

Hier mag nun von einem Erzieher des 18. Jahrhunderts die Rede sein, einem Manne, der wohl unsere Beachtung verdient — ist es doch der spätere Oberkonsistorialrat und Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster Büsching, der sich auf verschiedenen Gebieten, als Theolog wie als Schulmann, als Historiker wie als Geograph einen Namen gemacht hat. Beson-



ders anziehend werden seine Schilderungen dadurch, daß er uns nach Peters-  
burg und Dänemark führt. Mit offenen Augen hat der junge Magister  
Personen und Verhältnisse beobachtet, so daß wir anschauliche Schilderungen  
von kirchlichen und kulturellen Zuständen des 18. Jahrhunderts erhalten.  
Vor allem aber ist die Persönlichkeit des Mannes anziehend, der unsern  
Büsching zum Lehrer seines Enkels berief, Graf Heinrich XXIV. Reuß, der  
Stammvater der Linie Reuß-Röstritz. Wohl war dieser Fürst kein Kriegs-  
mann oder Staatenlenker, aber tief und nachhaltig ist sein Einfluß auf die  
geistige und kirchliche Bewegung seiner Zeit gewesen. Er war ein Pietist  
im edlen Sinne des Wortes, der in eifrigem Verkehr mit den Hallischen  
Theologen stand. Dem Dichter des Liedes „Wach auf, du Geist der ersten  
Zeugen“, v. Bogatzky, hatte er die Mittel zum Studium gewährt. Er hatte  
sich ein Register von tüchtigen, frommen Leuten angelegt, die er entweder  
persönlich kennen gelernt hatte oder die ihm empfohlen worden waren.  
Wer von seinen Bekannten einen Rat, Beamten, Prediger oder Hofmeister  
brauchte, wandte sich an ihn und bat um seinen Rat. Seinen evangelischen  
Glaubensgenossen auch durch seinen Einfluß zu helfen, war ihm Bedürfnis.  
Durch seine Gemahlin, die Erbtöchter des Freiherrn Hans Christoph von  
Promnitz, hatte er nicht nur die Güter dieser Familie, sondern auch das in  
diesem Hause fast erbliche Vorrecht, die schlesischen Evangelischen zu schützen,  
überkommen. Als es galt, diesen die Rechte zu verschaffen, die ihnen im  
Altranstädter Frieden versprochen waren, eilte er nach Schlesien und wußte  
als Vertreter der evangelischen Stände deren Bitten und Wünsche mit sol-  
chem Nachdruck geltend zu machen, daß man es ihm eigentlich verdankte, daß  
Joseph I. 128 Kirchen zurückgab und 6 neue Gnadenkirchen gewährte. Aber  
besonders nach der Seite der Erziehung ist er ein Nachfolger Speners und  
Frandes. Das Projekt des letzteren vom Jahre 1698, „wie die Anführung  
Herrenstandes, adeliger und anderer fürnehmer Jugend veranstaltet und  
guten Theiles wirklich eingerichtet und angefangen“, hat er gewissermaßen  
ausgeführt. Denn nicht nur, daß er selbst Schulen revidierte und für  
Lehrergehälter und Wohnungen sorgte, er war selbst als Erzieher thätig.  
Vorfahren dreier jetzt in Deutschland regierender Häuser sind an seinem  
Hofe aufgewachsen und unterrichtet, Grafen Reuß älterer und jüngerer  
Linie und Grafen zu Lippe-Biesterfeld. Viele adelige Familien baten ihn,  
er möge ihre Söhne zu sich nehmen und sie erziehen, so die Familien von  
Poser, v. Wegerer, v. Gelhorn, v. Bonin; auch Bogatzkys Sohn wuchs  
in Röstritz auf. Zur Erziehung seines Enkels, des Grafen Friedrich Ulrich  
zu Lynar, berief er unsern Büsching, der eben zum Magister promoviert  
hatte. Es war ein ernster, frommer Mann, der am Hofe zu Röstritz herrschte.  
Über die Mitteldinge dachte man sehr streng, Kartenspiel z. B. war streng  
verpönt. Wenn man daran denkt, daß das Kartenspiel in vornehmen Krei-  
sen und an den Höfen damals ungemein beliebt war, daß selbst Frauen so  
leidenschaftlich und hoch spielten, daß sie in Schulden gerieten, so muß man

es bewundern, wie nachhaltig die Köstritzer Erziehung wirkte. Graf Rochus Friedrich zu Lynar, ein Jögling des Grafen Heinrich XXIV. und sein späterer Schwiegersohn, der Vater des Knaben, den Büsching erziehen sollte, ist an den üppigen Höfen zu Petersburg und Kopenhagen fest geblieben und hat nie eine Karte angerührt.

Büsching folgte sehr gern der Aufforderung, in einem solchen Hause thätig zu sein, aber ihn lockte noch etwas anderes: er wollte gern die akademische Laufbahn einschlagen, und hier machte man ihm Ausichten, daß er nach zwei Jahren seinen Jögling auf ausländische Akademien, zunächst nach Genf, begleiten solle, auch versprach man ihm täglich mehrere Stunden zu eigener, freier Arbeit. Das Unterrichten war ihm keine fremde Thätigkeit; er war sowohl in der deutschen als auch in der lateinischen Schule der Frandeshen Stiftungen thätig gewesen, nicht nur weil er, der arme Student, den freien Mittags- und Abendtisch, den er dafür erhielt, gut brauchen konnte, sondern, wie er selbst sagt, um die Fertigkeit zu erwerben, Kinder faßlich zu unterrichten. Mit Kindern umzugehen wurde ihm durch Veranlagung und Neigung leicht, und als zwei kleinere Enkel nach Köstritz kamen, nahm er sich ihrer an, lehrte den einen gehen und wurde bald von ihnen schwärmerisch verehrt; bei Tisch wollte der eine nur neben ihm, der andere auf seinem Schoß sitzen. Der zukünftige Universitätsprofessor meint: von den alten sieben freien Künsten eines Magisters ist eine oder die andere aus der Mode gekommen, an deren Statt man eine andere setzen muß.

Leicht scheint seine Thätigkeit nicht gewesen zu sein; sein Jögling war körperlich schwächlich und kränklich, und es ist begreiflich, daß die großmütterliche Liebe sich dem Sorgenkinde besonders zuwandte. Der Knabe scheint es wohl gemerkt zu haben, daß seine Krankheit ihm manche Annehmlichkeit brachte, und war auf dem besten Wege, ein recht verzogener Junge zu werden. Schlimmer war es, daß Graf Neuf in dieser Zeit starb. Der Graf zu Lynar wußte wohl die Schwierigkeiten zu schätzen und wünschte, daß die Erziehung seines Sohnes nur von Büsching abhängen sollte. Es spricht für dessen Takt und Konsequenz, daß ihm gelang, was ihm aufgetragen war. Durch geordnete Lebensweise, nicht zum wenigsten dadurch, daß er sich „allen Arten der Bitterung mit Vorsichtigkeit“ aussetzen durfte, gewann sein Jögling an Wuchs und Stärke. Der junge Hauslehrer vergaß auch nicht, daß seine Lehrjahre auch für ihn noch Lernjahre waren. Er predigte fleißig, besuchte auch, wo er konnte, Leute, von denen sich etwas lernen ließ, Bibliotheken und Naturalientabnette. Die schönen Berge Thüringens wurden durchstreift. Einmal hatte er ein Erlebnis, das für seinen ersten Sinn Zeugnis ablegt. Köstritz hatte etwas sehr Anziehendes für Jenaer Studenten, nämlich sein Lagerbier, so daß die Jenerer die vier Meilen Wegs nicht scheuten um des köstlichen Trunks willen. Einst ging Büsching an dem Wirtshause vorbei, vor dem einige Studenten saßen.



Einer rief gerade aus, daß er des Bieres wegen in Köstritz geboren sein möchte, da erkannten sie den Vorüberschreitenden, schickten ihm nach und ließen ihm sagen, sie seien in Halle seine Schüler gewesen. Büsching ließ ihnen zurücksagen, es wäre ihm angenehmer gewesen, wenn er den Gruß unmittelbar aus Jena bekommen hätte.

Ein Jahr war so dahingegangen, als er eine Anfrage erhielt, die ihn in großen Schrecken setzte. Der Vater seines Zöglings ging als dänischer Gesandter nach Petersburg und wünschte seinen Sohn mitzunehmen; Büsching sollte mitgehen. Es gab langes Beraten und Überlegen, bis sich der junge Magister entschloß, in das „wegen Kälte beschriebene Land“ mitzuziehen. Aber ehe er die Reise antrat, hat er sich verlobt, und die Art, wie das geschah, ist so bezeichnend, daß er selber das Wort nehmen mag. „Ich verspürte, daß in dem Alter, in welchem ich war, und bei dem Vorhaben, in die weite Welt zu gehen, es gut wäre, wenn ich zur völligen Sicherstellung meines Herzens vor der heftigsten und gefährlichsten unter allen Leidenschaften noch dieses anwendete, und für mein Herz einen würdigen Gegenstand wohlgeordneter Liebe unter dem weiblichen Geschlechte suchte, mit dem meine geschäftlosen Gedanken sich unterhalten und der allen Versuchungen vorbeugen könne. Es war zwar natürlich, daß ich von selbst an die große Schwierigkeit dachte, ob ich auch eine solche Person finden werde, die es mit mir auf das weit Entfernte und Ungewisse im Vertrauen auf Gott wage; aber ich hielt doch dafür, daß es der Mühe wert sei, den Versuch zu machen, und ich vertraute Gott, den ich anrief, daß er mich auch in diesem Stück leiten und seine väterliche Fürsorge erfahren lassen werde. Die einzige Person, auf die mein Wunsch fiel, war die Jungfer Polygene Christiane Auguste Dilthey in meiner Geburtsstadt Stadthagen, Schwester meines vertrautesten Freundes, die auch in ihrer Kindheit meine fromme Freundin gewesen, aber nach zurückgelegter Kindheit von unterschiedenen Mannspersonen zur Ehe begehrt worden war, so daß ich oft geglaubt hatte, sie sei verheiratet, auch jetzt, da ich meine Gedanken und Wünsche auf sie richtete, nicht gewiß wußte, ob sie noch frei und ledig sei, oder nicht. Doch im Namen Gottes wagte ich es, an sie zu schreiben und ihr den Wunsch meines Herzens zu eröffnen, und bat mir ihre Antwort nach Berlin aus. Ich bekam sie daher, und sie war so, wie ich wünschte.“

Im Dezember 1749 wurde die Reise angetreten, zunächst aber in Berlin längere Rast gemacht. Hier wurde Heder aufgesucht, von dem uns erzählt wird: „Er hat das Ansehen eines trocknen, blöden und simplen Mannes, hat aber in der Stiftung, Einrichtung und Regierung der erwähnten Schulanstalten mehr Verstand und Thätigkeit gezeigt, als man ihm zugetraut hat.“ Bemerkenswert ist der Besuch, den er und sein Zögling bei dem damals fünfjährigen Prinzen Friedrich Wilhelm (dem späteren König) machten. Sie fanden ihn in seinem Zimmer, dessen Wände mit Karten und Abbildungen aller Art bedeckt waren. Planmäßigen Unterricht erhielt er noch

nicht, nur gelegentlichen; wenn er in Bezug auf die Bilder an der Wand eine Frage that, so beantwortete sie sein Erzieher Beguelin, den Friedrich II. selbst für seinen Neffen ausgesucht hatte. Büsching fand den Prinzen „fröhlich, anständig, dreist und leutselig“. Er nahm sich die Freiheit, ihn zu fragen, ob er mit nach St. Petersburg wolle, und erhielt die für einen Fünfjährigen gewiß geweckte Antwort: „Nein, St. Petersburg ist mir zu weit und zu kalt.“ Natürlich fand auch Büsching durch den Vater seines Zögling's Gelegenheit, vornehme Kreise Berlins kennen zu lernen. Hier war viel die Rede von dem neun Jahre zuvor verstorbenen König Friedrich Wilhelm I. Es scheint, als ob die absichtslos dichtende Sage bereits ihre Fäden um den knorrigen Fürsten spann. Von den vielen Anekdoten, die er hörte, sind zwei besonders bezeichnend. Ob sie wahr sind? Fontane sagt von den Anekdoten über Friedrich den Großen: „Die unechten sind gerade so gut wie die echten und mitunter noch ein bißchen besser.“ Das mag einmal auch für die Anekdoten über den Vater gelten, darum mögen sie hier einen Platz finden. Die erste versetzt uns in die Zeit der letzten schmerzlichen und langwierigen Krankheit des Königs. Er erbaute sich oft an dem Liede „Warum sollt ich mich denn grämen?“ Wenn er aber an die Stelle kam, „Rackend werd ich auch hinziehen“, fuhr er auf und rief: „Das ist nicht wahr, sondern erlogen, in der Montur werde ich begraben“, und sang dann weiter. Einmal — so erzählt die andere Anekdote — befahl er einem Kandidaten, der für eine Feldpredigerstelle bei einem Infanterieregimente in Aussicht genommen war, er sollte schon am nächsten Tage eine Probepredigt halten. Die Predigt gefiel, und der Kandidat erhielt die Stelle. Ein paar Tage darauf erfuhr der König, daß der Kandidat eine Predigt Rambach's wörtlich auswendig gelernt und vorgetragen habe, ließ ihn rufen und fragte, ob das so wäre. Der Kandidat gab es zu und sagte, er hätte bei der Kürze der Zeit eine ordentliche Predigt nicht machen können, er traue sich aber wohl zu, eine anzufertigen, die dem Könige gefiele. Der König war zufrieden und sagte: „Es ist mir lieb, daß Ihr die Wahrheit sagt; weil Ihr aber die Postillen so gut reiten könnt, sollt Ihr nicht bei einem Infanteries, sondern bei einem Kavallerieregiment Prediger werden.“ Der aus der Hallischen Schule hervorgegangene Büsching freute sich, ganz zufällig in einem einfachen Handwerker einen Pietisten kennen zu lernen, der ihm versicherte, daß zwar in Berlin die Gottlosigkeit groß sei, daß aber auch der Herr Jesus seine Freunde und Bekenner hier habe. Einmal — zum ersten und letzten Male in seinem Leben — besuchte er eine Oper, von der man damals in Berlin viel machte. Er berichtet, daß ihm die Musik wohl gefallen habe, aber das Dargestellte hat ihm die Lust genommen, noch einmal ins Theater zu gehen.

Am 30. Dezember wurde die Reise fortgesetzt und am siebenten Tage die deutsche Grenze überschritten. Patriotische Gefühle erwachten in ihm; er sagt: „Da ich an diesem Tage Deutschland verließ, so verursachte diese

Vorstellung gewisse Gemütsbewegungen, die sich besser empfinden als beschreiben lassen.“ Er denkt daran, daß er stolz darauf sein darf, ein Deutscher zu sein, denn die Deutschen haben Eigenschaften, um die sie andere Völker wohl beneiden können, Aufrichtigkeit, Treue und Mut. Die Reise führte sie weiter durch West- und Ostpreußen; von der kurischen Nehrung merkt er an: „Wer nicht nach der ägyptischen, libyschen, arabischen und anderen beschriebenen Sandwüsten reisen kann und will, um aus der Erfahrung zu wissen, wie es sich in einer Wüste reisen läßt, der reise hier entlang.“ In Riga wurden die Reisenden von dem Generalgouverneur von Esthland, Grafen Laschy (dem Vater des aus dem Siebenjährigen Kriege bekannten Feldherrn) eingeladen und bekamen etwas spezifisch Russisches zu genießen: vor der Mahlzeit wurde Branntwein in silbernen Bechern gereicht. Büsching dankte, er hatte sich vorgenommen, ihn nie zu trinken, nur in Oliva hatte er es bei dem dortigen Abte gethan, weil er den Verdacht verhüten wollte, als fürchte er, etwas Schädliches zu bekommen. Vergewissung drang der Feldmarschall auf ihn ein und sagte, in Rußland müsse man Branntwein trinken können, aber jetzt blieb Büsching fest. Soweit es auf der Reise möglich war, besuchte er Prediger und Gelehrte und zog Erkundigungen über das Schulwesen ein. Freilich hörte er nicht viel Gutes, selbst die Stadtschulen waren keineswegs zu loben. Waren irgendwo Schulen in guter Ordnung, so war es das Verdienst einzelner für das Schulwesen erwärmter Pastoren.

Endlich wurde Petersburg erreicht. Wieviel Neues gab es in dem noch halb barbarischen Lande für den wißbegierigen Hauslehrer zu sehen! Bornehme russische Familien wurden besucht, auch ein Ausflug nach dem Ladogasee wurde gemacht. Einmal bekam er die Kaiserin Elisabeth zu sehen und konnte sich nicht genug über ihre Herablassung und Leutseligkeit verwundern. Auch besah er, wie in Berlin, Bibliotheken, Natur-, Kunst- und Münzkabinette. Vieles Sehenswerte fand Büsching freilich zerstört, weniger durch eine Feuersbrunst, die kurz vorher ausgebrochen war, als durch die zur Rettung kommandierten Matrosen. Raum hatten diese in den zugebundenen Gläsern den Branntwein gemerkt, worin Naturalien aus dem Tierreiche aufgehoben wurden, als sie die Blasen aufrissen, den Spiritus austranken und die Gläser mit den Naturalien als unnütz in die Newa warfen. Bei einigen Besuchen bei den Petersburger evangelischen Geistlichen erfuhr er, wie scharf damals die kirchlichen Gegensätze ausgesprochen waren. Ein orthodoxer Geistlicher ersuchte ihn um eine Predigt, nur um zu sehen, ob der Hallische Pietist auch wirklich ein Rechtgläubiger sei, was er ihm nicht zutraute. Hier fiel die Probe zur völligen Zufriedenheit aus, aber nicht so gut ging es Büsching bei dem Prediger der Brüdergemeinde. Raum hatte dieser erfahren, daß sein Besucher ein Hallischer Pietist war, als er auch schon einsilbig wurde und bald das Gespräch ganz abbrach. Wir erinnern uns, daß Pietismus und Brüdergemeinde

damals sehr schlecht zu einander standen. In der ersten Zeit hatte man, der großen Verwandtschaft froh, gesungen:

Ach, bedenket doch, ihr Lieben,  
Wie die Welt es kühlen muß,  
Wenn sie euch, von Reid getrieben,  
Sieht in Hader und Verdruß;  
Wenn ein Gotteskind die andern,  
Die ein Geist hervorgebracht,  
Und die nach der Heimat wandern,  
So geschwind zu kehren macht.

Jetzt dachte man mit Zinzendorf:

Ein einzig Volk auf Erden  
Will mir anständig werden  
Und ist mir ärgerlich;  
Die miserabeln Christen,  
Die niemand Pietisten  
Betitelt, als sie selber sich.

Der Brüdergemeinde gefiel an den Pietisten nicht, daß sie den Bußkampf verlangten und die Mittel Dinge verwarfen. Diesen wieder kam es so vor, als ob drüben das einseitige Hervorheben der Verdienstlichkeit des Blutes Christi die Wiebergeburt und die Heiligung in Frage stelle. Daß diese sachlichen Gegensätze auf dem persönlichen Gebiete ausgetragen wurden, mußte Büsching zu seinem Schmerze im fernen Petersburg erfahren.

Schon im August des Jahres 1750 ging der Aufenthalt in St. Petersburg zu Ende; Graf Lynar verließ plötzlich seinen Posten, ging nach Kopenhagen und schickte seinen Sohn mit dem Erzieher nach seinem eigentlichen Wohnsitz, nach Ipehoe. Die Reise wurde dieses Mal zur See gemacht. Damals war eine Seereise nicht so bequem wie heute, die Reisenden mußten für alles selbst sorgen, die Lebensmittel einkaufen und selbst zubereiten; deshalb hatte der Graf Lynar, der über Stockholm reiste, neben anderer Dienerschaft auch eine Köchin mitgegeben. Noch herrschte auf dem Lübecker Schiff, mit dem man reiste, der alte, fromme Brauch aus der Hanfzeit; wie damals die „Watervaren“ zum deutschen Kontor in Groß-Nowgorod „Gottes Wort, so von een Schriphegen auß der Postill verlesen wird, mit anhörten, dann mit gebätt und gesang bei Gott umb gutten windt und glückliche fahrt siehts anhielten“, so hielt man hier morgens und abends Betstunden, zu denen der Rückenjunge die Matrosen zusammenrief mit den Worten „Zum Gebet, zum Gebet in Gottes Namen!“ dann wurde gesungen, ein Gebet vorgelesen und wieder gesungen. Am Sonntag las man eine Predigt vor. Natürlich übernahm Büsching die Abhaltung der Betstunden, zur größten Freude des Kapitäns. Dieser sagte ihm einstmals ganz verwundert: „Herr, wenn Er vorlieset, so lautet es ganz anders, als wenn ich es vorlese, es ist mir so neu, als ob ich noch nie gelesen hätte. Wie gehet das zu?“ Unterwegs hatte man sehr mit stürmischem Wetter zu

kämpfen; einmal gerieten sogar die Schiffsleute in Angst. Der Kapitän lief in die Kajüte, ergriff die dort hängende Armenbüchse und forder'e alle auf, Geld hineinzuthun, damit Gott sie errette. Da bewies Büsching, daß sein Glaube nicht nur etwas Angelerntes sei; er zeigte auf ein an der Wand hängendes Bild, das den Herrn auf dem See Genesareth darstellte und die Unterschrift trug: „Herr, hilf uns, wir verderben!“ und sprach: „Herr Kapitän, wir können und wollen uns Gottes Hilfe nicht durch Almosen erkaufen, sondern es kommt jetzt auf den an, dem Wind und Meer gehorsam sein müssen. Dieser wird uns helfen und durch alle Fährlichkeiten wohlbehalten nach Travemünde bringen. Dann wollen wir nicht nur danken, sondern auch den Armen geben.“ Dann hielt er eine Betstunde, und die Matrosen gingen wieder an die Arbeit. Sechs Wochen dauerte die Seefahrt, und wir können es nachfühlen, wenn Büsching ausruft: „Endlich wieder fester Boden und frische, gute, gesunde und angenehme Speisen und Getränke.“

Jetzt hat er den Grafen um seine Entlassung. Man hatte ihm, wie berichtet worden, in Aussicht gestellt, daß er mit seinem Zögling fremde Universitäten besuchen könne. Nun war aber damals die Ritterakademie zu Soroe gegründet worden; Graf Lynar wollte seinen Sohn dieser Anstalt übergeben und wünschte, daß der Hofmeister mit dahin übersiedeln solle, diesen aber zog es wieder zur Universität. Aber man wollte den bewährten Mann nicht gehen lassen, und als auch die von ihm hochverehrte Gräfin Neuf in Köstritz ihm einen Brief schrieb, worin sie ihrer Betrübniß Ausdruck gab, daß er gerade jetzt ihren Enkel verlassen wolle, entschloß er sich zu bleiben und begleitete seinen Zögling nach Soroe. Oberhofmeister der Anstalt war ein Sohn des Grafen Heinrich XXIV.; an Professoren waren fünf vorhanden: einer hielt theologische Vorlesungen, zwei lasen Recht, einer lehrte Philosophie und Mathematik, einer Geschichte und Beredsamkeit. Die Lehrsprache sollte eigentlich deutsch sein, war aber größtentheils dänisch; der Professor der Geschichte war ein großer dänischer Patriot und wütender Schwedenhasser, der zu sagen pflegte, er wolle lieber ein Schwein als ein Schwede sein. Basedow war damals noch nicht in Soroe.

Büschings Stellung erforderte sehr viel Takt. Auf der einen Seite standen die dänischen Professoren, die natürlich den Hauslehrer, der so nahe Beziehungen zum Leiter der Anstalt hatte, nicht gerne sahen. Auch auf der anderen Seite lagen Schwierigkeiten. Im Hause des Oberhofmeisters ging es unter dem Einfluß der aus Spanien stammenden Gemahlin anders her, als es in Köstritz gewesen war. Da nun der Hofmeister sorgfältig über seinen Zögling an die Großmutter zu berichten hatte, fürchtete man, es könne dieses oder jenes zu ihren Ohren kommen, was ihr nicht angenehm zu hören war. Er gab deshalb alle Berichte dem Grafen offen, unter dem Vorwande, er wolle durch Beifügung eines Briefumschlags dessen Briefsendung nicht beschweren, gab auch alle von Köstritz an ihn kommenden Briefe an



ihn ab. Schließlich wurde seine Stellung zu dem Oberhofmeister so gut, daß er ihn völlig gewähren ließ, ja, ihm antrug, er solle in seine Dienste treten, sein Sekretär werden und seine Güter verwalten. Er versprach ihm ein selbst für heutige Verhältnisse sehr annehmbares Gehalt — 1000 Thaler und freie Station. Als ihm Büsching sagte, er sei als Theologe zu einer solchen Stellung nicht geeignet, erwiderte der Graf, er habe auch Theologie studiert, und es wäre gut, wenn jedermann sich mit ihr beschäftigte; und um die Stelle ihm noch angenehmer zu machen, stellte er ihm nach drei Jahren ein Amt in der deutschen Kanzlei in Kopenhagen in Aussicht: „Denken Sie an Schulin, der kam aus Franken als Kandidat hierher, wurde Kanzleisekretär und schwang sich zum Staatsminister und Grafen in die Höhe.“ Aber Büschings Sinn stand nicht nach so hohen Zielen, er wollte der Wissenschaft treu bleiben und dachte nur an die ersehnte Universitätslaufbahn. Wie in Röstitz, Berlin und Petersburg, so benutzte er auch hier jede Gelegenheit, seinen Gesichtskreis zu erweitern. Im Oktober 1752 gab er seine Stelle auf. Er wurde später Professor der Philosophie in Göttingen, dann Pastor in St. Petersburg, wo er ein blühendes Schulwesen einrichtete, schließlich Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster und Oberkonsistorialrat in Berlin.

(Brdb. Schulbl.)

## V e r m i s c h t e s .

**Die Auffindung des Thronsaales Nebukadnezars.** Die „Studien und Kritiken“ bringen in Heft 2, 1902, S. 280 ff., folgendes, das sie aus den „Mitteilungen der deutschen Orientgesellschaft“ genommen haben und das manchen Leser interessieren wird: „Eine New Yorker Zeitung überraschte kürzlich die Welt mit der sensationellen Nachricht, daß es der von der deutschen Orientgesellschaft nach Babylon entsandten Expedition gelungen sei, den Prachtsaal, in welchem das Gastmahl des Belsazer stattgefunden, zu entdecken, und sie zeigte ihren Lesern in einem wirkungsvollen Bilde die Wand, an welche die geheimnisvolle Hand geheimnisvolle Schriftzüge zeichnete. Die Wand war geschmückt mit dem berühmten ‚Löwen von Babylon‘, von der Prozessionsstraße Marduk's, mit anderen Funden der deutschen Expedition; auch das ‚Mene, Mene, Tekel‘ stand in großen Lettern geschrieben. Heute können wir unsern Lesern in der That melden, daß es Dr. Koldewey gelungen ist, den Thronsaal Nebukadnezars zu entdecken — einen mächtigen Bau von 18 Meter Breite und 52 Meter Länge, der Eingangsthür gegenüber die Nische, in welcher einst der weltherrschende Königsthron gestanden, und zu beiden Seiten, an der Nordfront des Saales, farbenprächtige, noch erhaltene Ornamente, welche für die Kunstgeschichte außerordentlich bedeutsam sind und welche den Mitgliedern der Orientgesellschaft mit No. 9 der ‚Mitteilungen‘ in treuem Facsimile zugänglich gemacht werden sollen.“

**Ein Lehrer fragte seine Schüler:** „Was ist Glaube?“ Die Schüler gaben mancherlei Antworten, aber keine befriedigte den Lehrer. Da holte dieser sein zweijähriges Kindlein, setzte es oben auf einen hohen Schrank, stellte sich darunter, breitete die Arme aus und rief: „Laß dich fallen!“ Das Kindlein lachte, ließ sich fallen und fiel in die Arme des Vaters. „Seht“, sagte dieser zu den Schülern, „das ist Glaube!“

### Zur Lösung der Aufgaben im Februarheft.

6. Es ist  $x+y=xy \dots I$ ; und  $x+y=x^2-y^2 \dots II$ .

Aus II  $(x+y)=(x+y)(x-y)$  folgt  $1=x-y$ ; oder  $x=y+1$ .

(Substituiert in I)  $2y+1=y^2+y$ : oder  $y^2-y=1$ ; daraus folgt dann  $y=\frac{1}{2}(1 \pm \sqrt{5})$  und  $x=\frac{1}{2}(3 \pm \sqrt{5})$ .

7. Es ist  $(x-y)(x^2-y^2)=48 \dots I$ ; und  $(x+y)(x^2+y^2)=888 \dots II$ .

Aus II  $\dots x^3+x^2y+xy^2+y^3=888$ .

Aus I  $\dots x^3-x^2y+xy^2+y^3=48$ .

(II+I)  $2x^3+2y^3=936$  oder  $x^3+y^3=468 \dots III$ .

(II-I)  $2x^2y+2xy^2=840$  oder  $xy(x+y)=420 \dots IV$ .

Aus IV folgt  $x+y=\frac{420}{xy} \dots V$ .

Gleichung V wird subtr. :  $x^3+3x^2y+3xy^2+y^3=\left(\frac{420}{xy}\right)^3 \dots VI$ ;

andere geordnet:  $x^3+y^3+3xy(x+y)=\left(\frac{420}{xy}\right)^3$ ;

aus III und IV substituiert  $468 \times 3 \times 420 = \left(\frac{420}{xy}\right)^3$ ; oder  $1728 = \left(\frac{420}{xy}\right)^3 \dots VII$ .

( $\sqrt[3]{VII}$ )  $12 = \frac{420}{xy}$ ;  $xy=35 \dots VIII$ .

In IV eingesetzt, erhält man  $x+y=12$ ; dann ohne Mühe  $x=7$ ;  $y=5$ .

8.  $x:y=y:z$  oder  $y^2=xz \dots I$ ;  $x+z=6.46 \dots II$ ;  $x^2+y^2+z^2=33.6091 \dots III$ .

Lösung. (II<sup>2</sup>).  $x^2+2xz+z^2=6.46^2$ ; und da  $2xz=2y^2$ , so ist

$x^2+2y^2+z^2=6.46^2 \dots IV$ ; nun (IV-III)

$y^2=6.46^2-33.6091$ ; mithin  $y^2=8.1225$ ; und  $y=2.85$ ; in III subst.:

$x^2+8.1225+z^2=33.6091$ ;  $x^2+z^2=25.4866 \dots V$ .

$2xz=16.2450 (=2y^2) \dots VI$ .

Nun V-VI;  $x^2-2xz+z^2=(x-z)^2=9.2416$ ; oder  $x-z=3.04 \dots VII$ .

Nun II+VII, dann erhält man  $x=4.75$ ; ( $y=2.85$ );  $z=1.71$ . — Die Proportion ist also  $4.75:2.85=2.85:1.71$  oder

$1.71:2.85=2.85:4.75$ .



$$9. \frac{1}{6} : \frac{1}{4} : \frac{7}{12} = 2 : 3 : 7; \quad 2 \times 4\frac{1}{2} \text{ Monate} = 8\frac{1}{2} \quad \left. \begin{array}{l} 3 \times \frac{1}{3} \text{ Monate} = 1 \end{array} \right\} \text{zusammen } 2\frac{2}{3} \text{ Monate.}$$

$\frac{28}{3 \times 7} = \frac{4}{3} \text{ Monate} = 1 \text{ Monat } 10 \text{ Tage nach dem 20. August, das ist, 30. September.}$

10. Die Seite des Quadrats  $= \frac{36}{4} = 9$ ; sein Inhalt 81 qm. — Nun ist, da das reguläre Sechseck aus 6 gleichseitigen Dreiecken besteht,  $81 = 6 \times \frac{a^2 \sqrt{3}}{4}$ ; mithin  $54 = 1.732 a^2$ ;  $a^2 = 31.1771$ ;  $a = 5.59$ . Der Umfang ist das Sechsfache der Seite  $P = 6a = 33.54 \text{ m.}$

### Neue Aufgaben.

11. Drei Zahlen in stetiger geometrischer Proportion zu suchen, deren Summe 42, und deren Produkt 512 ist. (M. 944.)

12. Wie heißen die Zahlen, deren Differenz = 5, und deren 49fache Summe gleich der Summe ihrer dritten Potenzen ist? (M. 933.)

13. Ein Stück Tuch zieht sich bei der Benetzung mit Wasser in der Länge um den 9ten, in der Breite um den 15ten Teil zusammen. Dem Inhalt nach wird das Tuch dadurch um 105.8 qm., dem Umfang nach um 46.4 m. kleiner. Wie lang und wie breit ist das Tuch? (M. 968.)

### Litterarisches.

**Geistliche Chorgefänge für Männerchöre.** 1. Heft. Bearbeitet und herausgegeben von Hermann Ilse. Bedford, D. 1902.

Dieses Heft enthält 1. eine Ostersymnie: „Jauchzet Gott in allen Landen“, in D-Dur mit dem eingeschalteten Choral: „Triumph, Triumph, er kommt mit Pracht“; 2. eine Motette über Ps. 149, 1—5.: „Singet dem Herrn ein neues Lied“, in D-Dur, an welche sich der Choral: „Dir, dir, Jehovah, will ich singen“, schließt; 3. die Motette: „Ecce quam bonum“, verdeutsch von H. Ilse, nach B. Klein in G-Dur (zu Vereinsfesten) mit dem nachfolgenden Choral: „Ach, bleib mit deiner Gnade“, B. 4.; 4. Grablied: „Senkt ein diese Hülle ins kühle Grab“, nach C. J. Chr. Klotz, Text von J. P. Beyer; 5. die Motette von Christian Fink: „Jauchzet dem Herrn, alle Welt“, welcher der Choral: „Laß mich dein sein und bleiben“ folgt; 6. den Choral: „Bis hieher hat uns Gott gebracht“ (zur Jubiläumsfeier), mit einer neuen Melodie im Dreivierteltakt. — Sämtliche Chorgefänge dieses Heftes sind in kirchlichem Stile komponiert und bieten mit Ausnahme der Motette von Chr. Fink, welches polyphoner gehalten ist als die übrigen, keine besonderen Schwierigkeiten dar. Wir können sie darum allen Männerchören bestens empfehlen. Druck und Ausstattung sind gut. Leider können wir den Preis des Heftes nicht angeben, weil er nicht vermerkt ist. C. D.

### Einführung.

Am Sonnt. n. Neujahr wurde Lehrer Johannes Frank in sein Amt als Lehrer der Mittellasse der Immanuel-Schule in Bay City, Mich., eingeführt von C. J. Gräbner.

## Statistischer Schulbericht des Östlichen Distrikts.

Aus „Zeuge und Angehörige“.

Name und Ort der Schule.	Lehrer.	Lehrerinnen.	Pastor allein.	Pastor mit.	Zahl d. Schulkinder.	Aus der Gemeinde.	Konfirmanden.	In der Schule.	Klassen.	Kinbergarten.	Gunahme d. Schüler.	Abnahme.	Freischüler.	Schulgeld.	Sonntagschüler.	Rinder aus der Gem. fehlen in d. Schule.	Bemerkungen.
1. St. Johannes, 119. Str., New York City	2	1	1	—	91	32	63	7	2	1	—	—	14	\$1.25	450	39	
2. Immanuel, 88. Str., New York City	1	2	—	—	125	—	146	12	2	1	—	—	18	1.75	900	50	
3. St. Lukas, 42. Str., New York City	1	—	—	—	19	12	75	1	1	—	1	—	7	1.25	500	?	
4. Dreieinigkeitt, 9. Str., New York City	1	1	—	—	81	21	44	10	3	—	10	3	9	1.25	325	13	
5. St. Matthäus, Broom Str., New York City	2	2	—	—	118	20	9	32	3	—	—	—	26	2.00	260	—	
6. Waisenhaus, College Point, N. Y.	2	1	—	—	80	35	9	9	3	1	2	—	8	—	—	?	
7. Winfield Junction, S. S., N. Y.	—	—	1	—	35	—	13	13	1	—	—	—	—	.75	200	—	
8. Dreieinigkeitt, Long Island City, N. Y.	1	1	—	—	105	20	37	7	2	1	—	—	14	1.00	350	10	
9. St. Johannes, Brooklyn, N. Y.	2	2	—	—	120	50	80	30	3	—	—	17	21	1.25	300	24	
10. Dreieinigkeitt, Brooklyn, N. Y.	1	2	—	—	60	25	25	10	2	1	—	18	6	1.50	130	22	
11. St. Paul, Brooklyn, N. Y.	1	2	—	—	107	48	115	16	2	1	—	27	6	1.13	950	—	
12. St. Johannes, Port Richmond, N. Y.	1	1	—	—	51	26	13	13	1	—	—	6	2	1.10	120	3	
13. St. Paul, Paterson, N. J.	1	1	—	—	95	26	29	14	2	—	1	—	6	1.00	100	6	
14. St. Johannes, Philadelphia, Pa.	—	—	1	—	31	9	8	4	1	—	1	—	1	1.00	96	12	
15. St. Matthäus, Philadelphia, Pa.	—	—	—	—	44	21	20	5	1	—	—	2	3	.80	225	12	* Keine S.-S. und ein Schüler.
16. Immanuel, Concord, N. Y.	*1	—	—	—	94	92	20	20	2	—	6	—	22	.50	*	2	
17. St. Paul, Albany, N. Y.	1	—	—	—	52	40	24	7	1	—	—	—	9	—	176	12	
18. St. Matthäus, Albany, N. Y.	1	—	—	—	61	49	18	17	1	—	—	2	2	.60	*	4	* Keine S.-S., dafür Chri-
19. Hon. Schenectady, N. Y.	2	1	—	—	155	120	26	24	3	—	1	—	5	.60	260	10	tenlehre.
20. Immanuel, Danbury, Conn.	1	1	—	—	99	94	19	18	2	—	4	—	16	1.00	146	6	
21. St. Matthäus, New Britain, Conn.	1	1	—	—	101	98	22	18	2	—	—	7	—	.50	175	2	

	2	1	1	207	195	46	42	3	—	4	45	50	250	4
22. St. Johannes, Meriden, Conn.	1	1	—	54	44	13	7	1	—	2	5	.63	93	2
23. Dreieinigkei, Rockville, Conn.	1	1	—	49	36	4	2	1	—	4	2	1.00	75	6
24. Zion, New Haven, Conn.	1	—	—	44	37	6	6	1	—	2	37	.60	40	—
25. Immanuel, Bristol, Conn.	1	—	—	21	21	4	2	1	—	—	—	1.00	40	3
26. Zion, Stamford, Conn.	1	—	—	75	25	39	9	1	—	20	—	.50	300	—
27. Immanuel, 62. Str., New York City	1	—	—	28	—	27	5	1	—	—	—	.50	161	—
28. Bethlehem, 62. Str., New York City	1	—	—	4	—	2	1	—	—	—	—	.85	—	4
29. St. Paul, Closter, N. S.	Derselbe	1	—	9	—	—	—	—	—	—	—	.35	—	—
30. St. Paul, Westwood, N. S.	Pastor.	1	—	4	—	—	—	—	—	—	—	.35	—	—
31. St. Paul, Westwood, N. S.	1	—	—	13	12	6	—	—	—	—	—	.35	58	—
32. St. Matthäus, Reetsburg, N. S.	Derselbe	1	—	23	7	4	2	—	—	—	—	.35	40	—
33. Zion, Maywood, N. S.	Pastor.	1	—	122	114	24	—	1	—	4	—	.30	340	—
34. Gemeindefschule, Polypote, Mass.	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Total	31	19	6	2 2377	1329	1013	346	49	6	30	123	315	7060	246

In diesen Schulen wird an gewissen Stunden, an welchen Zogen in der Woche, nach der regelnmäßigen Schulpflicht nur im Deutschen und in der Religion unterrichtet.

**Bemerkungen zum Schulbericht.** — Da nur über 34 statt 44 Schulen im Konferenzdistrikt berichtet werden kann, so leidet dieser Bericht ebenfalls an Vollständigkeit. — Obwohl eine Zunahme von 145 Schülern gegen voriges Jahr in der Totalsumme verzeichnet steht, trotzdem eine Schule zeitweilig eingegangen ist, so hat doch die Summe der Abnahme in den verzeichneten Schulen um 33½ Prozent zugenommen. Die Zunahme in der Zahl der Sonntagschüler ist 1062, so daß jetzt die Schülernzahl der Wochenschule im Verhältnis zur Sonntagschule ist wie 1 zu 3. — Etwas über 60 Prozent der Wochenschüler sind Kinder stimmungsberechtigter Gemeindeglieder, aber noch sind 246 Kinder solcher Glieder nicht in unsern Schulen. — Gott der Heilige Geist bringe solche Eltern zu der Erkenntnis, welchen Segen und Nutzen sie ihren Kindern vorenthalten, dann werden sie auch ihre Kinder die Gelegenheit genießen lassen, ihren Heiland von Kind auf aus seinem Wort zu erkennen.

Im Auftrage der New York und New England-Lehrerkonferenz

A. G. Franke, Vorsteher.

## Altes und Neues.

### Inland.

Den Freunden deutsch-amerikanischer Gemeindeschulen zollt das „Michigan Volksblatt“ nachstehende Anerkennung: „In vielen amerikanischen Städten schicken gerade reiche deutsche Familien ihre Kinder in nichtdeutsche Schulen. Mancher arme Arbeiter mit einem Tageslohn von nur zwei Dollars leistet mehr zur Unterstützung deutscher Schulen und Bestrebungen und bringt weit größere Opfer als die reichen Prominenten. Da giebt es kleine arme christliche Gemeinden, deren Pfarrer und Mitglieder mit fast heroischen Anstrengungen eine gute deutsche Schule unterhalten, während große Vereine, in denen die reichen Deutschen die erste Rolle spielen, nichts, gar nichts für die deutsche Sprache thun.“ (Germ.)

Eine Generalkonferenz zwischen Vertretern des Generalkonzils, der Generalsynode und der Vereinigten Synode des Südens soll vom 1. bis 3. April in Philadelphia gehalten werden. Unter den vielen Referaten, die verlesen werden, ist auch eins über Parochial Schools, dem dreißig Minuten eingeräumt werden sollen.

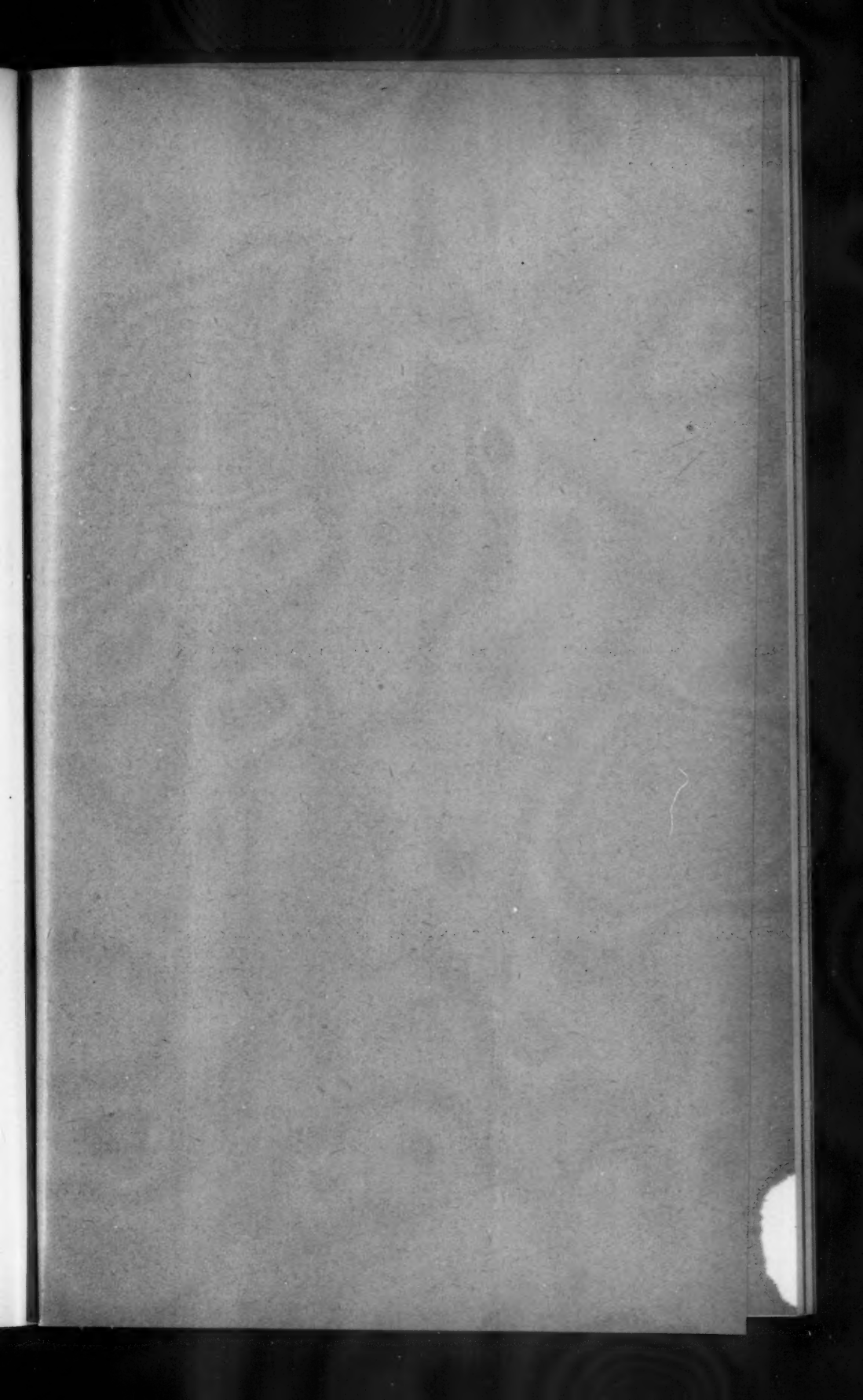
Die deutsche Philadelphia-Konferenz beschloß auf ihrer Versammlung am 21. Januar in Bezug auf die früher angeregte Gründung eines Lehrerseminars, daß das hierzu gewählte Komitee „ermächtigt werde, nicht mehr als sechs tüchtig vorgebildete junge Leute zu gewinnen, die willens sind, sich für den Schuldienst in der amerikanisch-lutherischen Kirche ausbilden zu lassen, und daß das Komitee ferner ermächtigt werde, eine passende Lehrkraft für die Ausbildung derselben zu gewinnen, vorausgesetzt, daß der Konferenzkasse keine Kosten daraus erwachsen“. Also ein Lehrerseminar, das nichts kosten darf!

### Ausland.

In einem Vortrag, den Prof. Friedr. Deligisch neulich über „Babylon und die Bibel“ hielt, theilte dieser Gelehrte mit, daß man in Babylonien eine Thontafel mit der Inschrift: „Jehovah ist Gott“ gefunden habe. Das Merkwürdige bei diesem Fund ist, daß die Tafel und deren Inschrift etwa 2300 Jahre vor Christi Geburt und mehrere hundert Jahre vor Abraham verfertigt sein muß. Wieder ein Beweis für die Wahrheit der Bibel gegenüber der höheren Kritik. L.

Stenographie-Reform. Das Gabelsberger'system, das von seinem Meister bekanntlich hauptsächlich dazu geschaffen wurde, Reden zu stenographieren, wurde, dem Zuge der Zeit folgend, auf Kosten seiner Schnelligkeit auch dem Zwecke der im allgemeinen Schreibverkehr nötigen deutlichen Kursive angepaßt; darauf beruhen die 3677 Änderungsbeschlüsse von 1854 bis 1857, die Abänderungen von 1895 und die Änderungsanträge vom Jahre 1900. Diese letzteren sind nun durch eine Kommissionsthätigkeit ausgeführt, und die Beschlüsse dieser Kommission werden voraussichtlich auch den Beifall des Bundes finden. Freilich werden die bisherigen Lehrbücher in diesem Falle so viel wie wertlos.

Posen. Mit praktischer und energischer Polenpolitik scheint die preussische Regierung jetzt Ernst zu machen. Sie entzog der katholischen Schulgemeinde Breschen die bisher gewährte Staatshilfe von jährlich 5400 Mark. Auch wird Breschen eine Garnison von zwei Bataillonen erhalten. — Der durch den Breschener Prozeß bekannte Vikar Laszkowski erhielt die Pfarre Konarzewo. An seine Stelle trat ein Deutscher, der Vikar Mann. — Ein hierorts unter dem Titel „Abriß der polnischen Geschichte von 1795 bis 1815“ angekündigter Vortrag des Lemberger Universitätsprofessors Askenasy wurde polizeilich verboten.





# Kurze Bibelskunde.

Von J. Schaller.

VI und 280 Seiten. Preis: \$1.25.

Daß inmitten der lutherischen Kirche Americas ein Buch wie das vorliegende erscheinen konnte, ist ein neuer Beweis dafür, daß Gott der Herr dies ferne Abendland gewürdigt hat, in dieser Abendzeit der Welt eine große, an mancherlei edlen Früchten reiche rechtgläubige Kirche zu beherbergen. In Asien, wo die Wiege der Menschheit gestanden hat, wo auch die Bücher des Alten und ein Theil der Bücher des Neuen Testaments sind aufgezeichnet worden, in Griechenland und Rom, wo auch St. Paulus, der große Apostel der Heiden, gepredigt und geschrieben hat, und in Deutschland, wo in den Tagen der Reformation der größte Schriftgelehrte seit der Apostel Zeit gewirkt hat, würde sich heute kein Verleger gefunden haben, der es mit Aussicht auf den nöthigen Absatz in seiner Umgebung hätte wagen mögen, ein solches Buch herauszugeben. Denn entweder deckt in jenen Ländern allermeist Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker, oder ist doch selbst unter denen, welche noch Christen sein wollen, das Dämmerlicht sogenannter Wissenschaft Ursache, daß nur verhältnißmäßig wenige noch Augen haben, welche dies Buch mit Freuden begrüßen würden. Hingegen werden hier in unserm Lande Tausende froh und dankbar nach dieser Bibelskunde greifen, die in so klarer, verständlicher Weise über die Entstehung, die Sprache und Form, die Eintheilung und Anordnung des Inhalts, die Handschriften und Uebersetzungen der Bücher der ganzen heiligen Schrift Aufschluß gibt und Unterricht erteilt. Wie dieses Buch vorzüglich geeignet ist, den Zöglingen unserer höheren Lehranstalten als Handbuch zur Einführung in die Schrift zu dienen, so wird es auch von Predigern und Lehrern und dem lutherischen Christenvolke mit Nutzen und Segen gelesen und studirt werden und zu um so fleißigerem und verständigerem Gebrauch des lieben heiligen Bibelbuches selber Anleitung und Ermunterung gewähren.

(„Lutheraner.“)

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.